

Erz. ein:
an allen Werktagen.

Bezugspreis monatl. Blott
bei der Geschäftsstelle 3.50
in den Ausgabestellen 3.70
durch Zeitungsboten 3.80
durch die Post 3.50
auschl. Postgebühren
ins Ausland 6 Blott,
in deutscher Währ. 5 M.M.

Verantwortlicher: 6105, 6275.
Tel.-Adr.: Tageblatt Posen.

Posener Tageblatt

(Posener Warte)

Postfachkonto für Polen
Nr. 200 283 in Posen.

mit illustrierter Beilage: „Die Zeit im Bild“.

Bei höherer Gewalt, Betriebsstörung, Arbeitsniederlegung oder Aussperrung hat der Bezogener keinen Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Postfachkonto für Deutschland
Nr. 6184 in Breslau.

Anzeigenpreis: Petitzeile (38 mm breit) 45 Gr.
für die Millimeterzeile im
Anzeigenteil 15 Groschen.
Reklamenteil 45 Groschen.
Sonderplatz 50% mehr. Reklametitelzeile (90 mm breit) 135 gr



England und Aegypten.

Der impulsive Ausbruch des Temperaments in Aegypten, der Mord an dem englischen Oberkommandanten, hat die Augen der ganzen Welt wieder auf den Teil der Weltmacht Englands gerichtet, der der Schlüssel zu dem Aufstieg Englands ist. Englands Weltmacht baut sich auf der großen wirtschaftlichen Kraft auf. Überall verstand es dieses Volk, die großen Völkerschaften seinen Zwecken dienstbar zu machen. Die Hand Englands reicht in Indien bis zu dem letzten Mann, sie kommt in China zur Geltung, sie wirkt sich in Irland aus. Aegypten aber, das Land, das mit am schwersten diese Hand bisher zu spüren bekam, hat für England die eine große Bedeutung, der wichtigste Verkehrsweg zu sein. Aegypten ist der wichtigste englische Stützpunkt der Brücke, die nach Indien führt. Und darum wird England seine Macht dort am wenigsten aufgeben, darum wird es alle Gewalt dort zusammenziehen, um den Widerstand zu brechen, der sich so vulkanartig den Ausbruch verschaffen will.

Der zurückgetretene Ministerpräsident, der auch vergeblich in London war und J. P. mit Mac Donald verhandelt hat, ist nach dem Attentat zurückgetreten. Zaglul Pascha, dieser Name bedeutet eigentlich Aegypten. Denn dieser Mann ist nicht nur der Führer der nationalen Bewegung in Aegypten, er ist auch der Führer der Parlamentarier und der Hauptkonzentrationspunkt der ägyptischen Nationalen, die aktiv werden wollen. Er hat sich gleich, nachdem der Weltkrieg beendet war, an die Spitze der Bewegung gestellt, denn die tiefenfeindliche Politik Englands und die Behandlung der ägyptischen Bevölkerung durch die australischen Truppen haben das Volk verbittert und in den Zustand der höchsten Aufregung versetzt. Fremdrassige Besatzungen haben den nationalen Willen des Volkes geweckt und zur Tat reif gemacht. Die Bewegung in Aegypten wurde so mächtig, daß England sich zu Zugeständnissen bereit finden mußte, und darum zog die Regierung es im Jahre 1922 vor, zu verhandeln. Aegypten ward „unabhängig“.

Die Art, wie man den Aegyptern die Unabhängigkeit gewährt hat, scheint nicht besonders die Gehirne beruhigt zu haben, wie die ewigen Särungen beweisen. Und erschreckend klappte die Luft auf, als jetzt der Mord begangen ward. Vor einem Abgrund stand England, denn der Sieg der ägyptischen Bewegung ist, zeigen nicht nur die Umzüge in Kairo, zeigt nicht nur der Ruf: „Der Sudan den Aegyptern“, sondern auch die Kundgebungen der Soudanisten, die im Auslande stattfinden. Wir erinnern auch an die Kundgebung in London, die bei der Ankunft Zaglul Paschas stattfand. Unter dem Ruf: „Der Sudan den Aegyptern“ wird der eigentliche Schwerpunkt berührt, man will England zwingen, die Truppen aus dem Sudan zurückzuziehen, um den Sudan der ägyptischen Oberhoheit unterzuordnen.

Das Problem ist dasselbe wie in Indien: der europäisierte Orientale, der, versehen mit dem Firnis europäisierter Schul- und Universitätsbildung, in der Lage zu sein glaubt, ohne direkte oder indirekte Beeinflussung, durch fremde Ratgeber sein Land regieren zu können. Die englische Regierungsmethode ist dieselbe wie in Indien: die Methode der indirekten Beherrschung. Aegypten hat eine eigene Regierung und ein eigenes Parlament; eine schöne, jedenfalls moderne Fassade. Mehr nicht! Der eigentliche Leiter der Geschäfte liegt außerhalb. Mit zwei starken Klammern, Suezkanal und Sudan, umspannt er das Land. Der Weltkrieg hat zwei neue Klammern, die „freien“ Staaten Arabien und Palästina, hinzugefügt. Aegypten und Sudan haben eine gemeinsame Lebensader, den Nil. Mit dem Besitze des Sudan, des Oberlaufes des Nil, beherrscht England das Unterland Aegypten. Das Wasser des Nils wird durch gewaltige Wasser- und Staumauern in Aegypten und im Sudan verteilt. Der Wasserbaumeister im Sudan hat das Schicksal des Unterlandes in der Hand. Jeder Fehler in der Wasserregulierung kann eine Katastrophe für Aegypten bedeuten. Von diesem Druck will sich Aegypten befreien.

Die Parole „Der Sudan zu Aegypten“ hat deshalb besonderen Unwillen in der englischen Presse erregt. Man klagt über Undankbarkeit (England hat zweifellos manches in Aegypten geleistet; die wirtschaftliche Sanierung des Landes z. B. wäre ohne seine Hilfe nicht möglich gewesen). Mit Klagen hält man sich jedoch nicht auf. Der Gegenzug erfolgt sofort. Ein nicht ganz unbekanntes politisches Nützchen wird hervorgeholt: der Schutz der kleinen Nationen. Memelland und Saargebiet sind nicht die einzigen unterdrückten kleinen Nationen. In Afrika sind es die Soudanesen. Also: „Der Sudan den Soudanesen! Die Soudanesen werden beglückt sein.“ Ihre Forderung wiederum stützen die Aegypten auf den Vertrag von 1840/41 und eine von der britischen Regierung dem letzten Sultan Hussein 1914 gegenüber abgegebene Deklaration, daß die britische Regierung, soweit es sich um die durch den Krieg mit der Türkei erworbenen Rechte handele, als Treuhänder des ägyptischen Volkes anzusehen sei. Der Sudan wird also immer im Vordergrund der Verhandlungen stehen. Verhandlungen ist zuviel gesagt; sie haben sich inoffiziell zu einer bloßen „Besprechung“ über strittige Fragen verflüchtigt. Einer klaren Entscheidung scheint man noch aus dem Wege gehen zu wollen. Es ist ein kritischer

Moment. Selbständig werdende Kinder sind schwer zu behandeln. Wird es auch diesmal englischer Staatskunst mit den alten Methoden gelingen, den entgleitenen Wagen in das englische Geleise zurückzubringen? Erwartungsvoll richten sich in diesen Tagen alle Augen Aegyptens nach London, die Augen von Aegypten und von — Indien.

Die neuesten Meldungen besagen nun, daß Englands Macht wieder von neuem den Willen durchgesetzt hat, der von vornherein maßgebend war. Man hat mit Truppen und mit energischen Maßnahmen die jetzige Regierung zu einem willfähigen Werkzeug gemacht, Zaglul Pascha ist für kurze Zeit schwach gemacht worden, und die neue Regierung muß mehr oder weniger gedulbig sein. Wie lange das so weiter gehen wird, das ist vorläufig noch gar nicht zu übersehen, zumal die Beruhigungserklärungen der englischen Regierung sowieso ein bißchen zu früh und zu überraschend kommen. Es ist möglich, daß die Gewalt den Willen gebrochen hat.

Aber wie lange kann sich wohl die brutale Gewalt der inneren Überzeugung eines Volkes entgegenstellen? Das Volk ist in seinen heiligsten Gefühlen erwacht, und es ergreift mit voller Kraft sein eigenes Geschick. Unterdrückt ist Aegypten lange genug, und ein gefügiges Instrument war es stets, um Englands Interessen zu erfüllen. Freilich hat es dies schwerer büßen müssen, als irgend eine andere Tat. Und darum bricht die Kraft so impulsiv und so wichtig hervor.

Die alten ägyptischen Könige, die sich ihre Grabmäler für die Ewigkeit bauten, sie stehen über diesem Volk, vor dessen alter Kultur sich eine Welt beugt. Und warum sollte ein Volk, das kulturell auf solcher Höhe stand, nicht das Recht auf Freiheit und auf ein eigenes Leben besitzen? Nicht ewig währen Unterdrückungen, und zuletzt setzt der Geknechtete seine letzte Kraft daran, sein Recht zu erhalten. Sollte er sich dieses auch von den Sternen holen!...

Um die Rückkehr Pilsudskis.

Das neue Gesetz für die obersten Militärbehörden. — Die Angst der Rechtsparteien. — Gegen Herrn Strzyński. — Die gefährlichen Deutschen. — Eine interessante Rede des Kriegsministers. — Die harmlosen Aufständischen.

(Warschauer Sonderbericht des „Pos. Tagebl.“)

Die Neuordnung der obersten Militärbehörden.

Als vor einem Jahre Herr Witos und die Rechte die Fäden der Regierung in die Hand nahmen, begann der nie ruhende Kampf der Rechten gegen Pilsudski und seine Anhänger bei den höchsten Militärstellen sich mächtig zu regen. Man konnte damals in den Blättern der Linken die heftigsten Ausbrüche lesen, weil angeblich die höchsten Militärstellen von Pilsudski freundschaftlichen Männern gereinigt und durch Militärs der Rechten ersetzt wurden. Der letzte Vorfall, als der General Latinski die Pilsudskischen Regionen schmähte, und die Antwort, die darauf der verdiente General Rydz Smigly mit seinem Entlassungsgesuch gab, zeigte, daß im stillen der Kampf der beiden Strömungen im Seere weitergeht. Wenn ein Gesetz gemacht werden soll, das sich mit den Amts- und Machtbefugnissen der obersten Militärbehörden befaßt, so kann man sicher sein, daß sowohl von links als von rechts angestrebt wird, ob dieses Gesetz dem Marschall Pilsudski, falls er wieder zur führenden Stellung im Heere berufen würde, eine größere Machtbefugnis gibt oder nicht. Bisher haben überhaupt alle gesetzgeberischen Handlungen in dieser Sache mit Ängstlichkeit auf die Persönlichkeit Pilsudskis geachtet, als ob der Marschall Polens eine ewige Erscheinung wäre. Als die zahlreichen Anhänger Pilsudskis aus der Armee ausscheiden mußten, hat auch der Marschall auf alle Ämter verzichtet, und mit ihm sind seine entschiedensten Freunde gegangen, zu denen damals auch Sikorski, der heutige Kriegsminister, gehörte, der heute den neuen Gesetzesvorschlag dem Sejm unterbreiten will. Sikorski hat das Gesetz anders gestaltet, wie seinerzeit General Szeptycki, der bekanntlich auch auf das schärfste damals mit Pilsudski zusammengehört war. Und bevor Sikorski mit seinem Gesetzesentwurf auch nur teilweise an die Öffentlichkeit trat, hat er die Ehrenpflicht erfüllt, den verdienten Marschall, der heute noch der Abgott vieler Teile des Heeres ist, anzuschauen und ihn um Rat zu fragen.

Eine ganze Reihe sehr wichtiger Neuorganisationen werden getroffen, und vor allem in der Persönlichkeit des Generalinspektors der Armee ein richtiger Generalissimus in Kriegszustand geschaffen. Dieser Generalissimus ist im voraus bestimmt, und nicht der Staatspräsident ist es also, der ihn im Kriegsfalle ernannt. Der Generalissimus, oder wie er in Friedenszeiten heißt, der Generalinspektor, leitet alle Arbeiten des Generalstabes, dessen Vorgesetzter er ist; er bereitet die Mobilmachung vor, kurz, er ist der absolute technische Beirat des Kriegsministers. Die Abgrenzung der Machtbefugnisse des Generalinspektors gegenüber dem Kriegsminister und der Regierung geht aus den bisherigen Veröffentlichungen nicht ganz genau hervor, da nur gesagt wird, daß die verfassungsmäßige Verantwortlichkeit der Regierung und des Kriegsministers nicht gefährdet werden soll. Hier ist sicher ein Punkt, der zu den weitgehenden Gegensätzen der Anschauungen zwischen links und rechts führen kann. Selbstverständlich muß es vermieden werden, daß sich aus dem Generalissimus ein Diktator entwickelt, der bei den rein politischen Reflexionen in den Friedensverträgen sich den Erkenntnissen der Regierung als Militär erfolgreich widersetzen kann. Wir haben ja in Frankreich bei General Foch und auch in Deutschland sehen können, wie stark sich militärischer Einfluß auf rein politische Entscheidungen legen kann. Und dann wird es in Polen ja vor allen Dingen darauf ankommen, aus welcher Partei der Generalissimus gerade stammt, wenn ihm die Rechte oder auch die Linke besonders ausgewachsene Vollmachten in die Hand legen soll. Es sind also die interessantesten Debatten und vielleicht auch heisse Parteikämpfe zu erwarten, wenn erst das Gesetz vorgelegt werden wird, was schon am 10. Dezember geschehen soll.

Weniger Widerstand wird wohl die beabsichtigte Neueinrichtung eines ständigen Generalsekretariats für die Landesverteidigung finden, eine Institution, die sich weit nützlicher erweisen kann, als die jetzigen, nur von Zeit zu Zeit zusammen tretenden Kriegsräte. Dieses Generalsekretariat wird in der Lage sein, alle Beschlüsse oder Gesetze für das Heer zuvor genau zu prüfen, oder durchzuarbeiten, kann sich also als eine außerordentlich wichtige Institution erweisen. Aber auch diese Neueinrichtungen werden mit starken Ausgaben verbunden sein, und es wird sich zeigen, inwieweit diese Ausgaben schon im Budget des Jahres 1925 vorgeesehen sind oder nicht.

Die Reden für und gegen Strzyński im Sejm

nahmen einen großen Teil der Sitzung in Anspruch. Als Herr Kozicki von den Nationaldemokraten seine Rede hielt, glaubte man alle abgeordneten Artikel der Pariser Boulevardpresse zu hören, mit denen man „die Gehirne Polzustopfen“ (bourrer les crânes) liebt. Man hörte wieder die Märchen von der geheimen Herstellung von Giftgasen durch die Deutschen, von der fortwährenden Bedrohung des Friedens „Europas“ durch Deutschland.

Dabei kam auch die erste Besorgnis zum Vorschein, daß Deutschland mit Hilfe der Anleihe sich wirtschaftlich wieder in die Höhe arbeiten werde, und daß der wirtschaftlichen Kräftigung auch die politische folgen werde. Die größten Vorwürfe aber wurden von Kozicki, und dann auch von Stronski, gegen Strzyński erhoben, weil er nicht verhindern konnte, daß Deutschland in den Völkerbund mit einem Stimm im Räte aufgenommen werden soll. Verblüffend offen brüllte sich Stronski aus. Er sagte: Als wir den Minderheitenvertrag unterschrieben haben, wußten wir wahrhaftig nicht, daß Deutschland eines Tages einen Sitz im Völkerbund haben würde. Artikel 12 des Vertrages sagt nämlich, daß die Mitglieder des Rates das Recht haben, die Minderheitenfragen vor dem Räte zur Sprache zu bringen. Und nun, wenn Deutschland in den Rat kommt, dann hat auch Deutschland dieses Privileg. Kommen wir etwas derartiges voraussetzen, so fragt Stronski nicht ohne eine gewisse Naivität. Nun, wo man sich nicht verhindern zu können, daß Deutschland als Mitglied dem Räte angehören wird, will man wenigstens durchsehen, daß auch Polen eine Stimme im Völkerbund erhalte, genau wie das schon Herr Grabski in seiner großen Rede verlangt hatte. Aber, wie soll das Herr Strzyński aus heiler Haut möglich machen? Auch im vorigen Jahre sind die heftigen Bemühungen Polens an der überlegenen Geschicklichkeit des tschechischen Herrn Beneš gescheitert. Wenn Polen in einem kommenden Falle glücklich sein will, so muß es vor allen Dingen dafür sorgen, daß der gute Eindruck, den der Außenminister Strzyński in Genf mit seinem Reden gemacht hat, auch bleibt, indem das, was er versprochen hat, auch in die Tat umgesetzt wird. Aber gerade kommt die Nachricht, daß in Lemberg der deutschstämmige Journalist Hecel ausgewiesen wurde, und zwar innerhalb eines Termins von 3 Tagen, obgleich er offenbar polnischer Staatsbürger ist, oder doch wenigstens das Recht noch nicht entschieden hat, ob er auf die polnische Staatsbürgerschaft Anspruch machen darf oder nicht. Wie reimt sich das mit den in Genf abgegebenen Versicherungen, solche Ausweisungen in unentschiedenen Fällen aufzuheben zu wollen!

Ganz entschlossen auf den Boden der Genfer Beschlüsse des Völkerbundes stellte sich der Sozialist Niedziakowski, der die Politik der Rechten die eines Kleinstädters nannte und der Herrn Strzyński, wie zu erwarten war, stark verteidigte. Er nannte die Außenpolitik der jetzigen Regierung aufrichtig und friedfertig, weshalb seine Partei sie unterstützen werde.

Danzig

bildete ebenfalls den Gegenstand des Redens der Rechten und man verfehlte nicht — vor allem Stronski tat das — hervorzuheben, welches Unrecht darin läge, daß Danzig hinsichtlich der Ratifizierung eines Vertrages als eigener Staat anerkannt wurde.

Gegen den Kriegsminister Sikorski

hat die Wyszolowien eine nicht ganz leicht zu durchschauende Abneigung. Komarowski legte das in seiner Rede dar, die er damit schloß, daß er einen Abzug von 100 Blott am Posten des Budgets des Kriegsministeriums als Zeichen des Mißtrauens beantragte. Die größte Sensation des Tages aber bildete

Die Rede des Kriegsministers.

Man ist wirklich auf das äußerste, aber nicht auf das angenehmste überrascht, wenn man seine Mitteilungen anhört. Er sagte, daß Deutschland trotz der Militärkontrolle in diesem Jahre Danzig mit 3 Divisionen Infanterie und 1 Division Kavallerie abgehalten habe, Polen aber nur mit einer Division Infanterie und einer Division Kavallerie. Das aber ist noch nicht alles, was Herr Sikorski an Gefahren von deutscher Seite wittert. Er bleibt dabei, trotzdem von deutscher Seite die Märschhaftigkeit der Erzählung betont wurde, daß im Sommer die deutsche Flotte gemeinschaftlich mit der Russischen bei Gela Manöver abgehalten hätte! Nachdem er so die deutsche Gefahr dargelegt, kam er zu den Russen, und hier mag er wirklich recht daran tun, zur Vorsicht zu ermahnen. Aber wie sollen wir wissen, worauf er die Zahlen begründet, nachdem wir jedoch seine erstaunliche Ansichten über die deutsch-russischen Manöver mit angehört haben.

Er sagte, Rußland verfüge über 62 Divisionen Infanterie, eine gewaltige Zahl von Kavallerie, hundert Kriegsgeschwader. Im letzten halben Jahre habe Rußland 50 neue Divisionen Infanterie gebildet. Im Flugzeugen seien ganz unerwartete Vorbereitungen im Gange. Im letzten Monat haben die russischen Fabriken 50 Flugzeuge fertiggestellt. Im Ausland wurden in der letzten Zeit angekauft 1000 Motore und 100 neue Flugzeuge.

Nun erzählt Sikorski vom Leipziger Urteil gegen polnische Romantzen (Aufständische), daß der Aufständigenverband keineswegs von der Regierung benutzt werde, um Angriffsarbeiten zu organisieren und Aufstände im deutschen Teile Oberschlesiens hervorzurufen. Die Aufständigen würden, soweit sie in Spornverein-

organisiert sind, zu Reservisten herangebildet. Von einer politischen, oder gar nach dem Auslande hingerichteten Tätigkeit der Aufständigen weiß die Regierung nichts. Wenn sie irgend etwas in dieser Hinsicht erfahren würde, so würde sich die Regierung solchen Absichten widersetzen. (Wie jammerlich, daß die Regierung so wenig unterrichtet ist. Wenn sie über die Tätigkeit der Aufständigenverbände näheres erfahren will, so soll sie sich zunächst einmal die Nieder dieser Verbände ansehen, um einen Begriff davon zu bekommen, was deren Ideale sind. Oder sie mag sich die Mühe nehmen, einmal auf Versammlungen der über die Reden zu orientieren und sie wird einige Zweifel in ihrer Unschuld über die Harmlosigkeit dieser Verbände bekommen.)

Das war für uns der bei weitem interessanteste Teil der Rede des Kriegsministers. Was er sonst noch sagte, war eine zum Teil auch äußerst berechtigte Abwehr gegen die oft recht maßlosen Angriffe, die von einer gewissen Presse gegen das Heer oder einzelne Offiziere gerichtet werden. Dann schildert er die Verhältnisse, die er in der Behandlung und Ernährung der Soldaten durchgeföhrt habe.

Es liegen noch Redebedürfnisse von ungefähr 30 Herren vor. Also hat man die Redezeit auf 15 Minuten eingeschränkt beschlossen.

Zollkrieg.

(„Dziennik Praw“ Nr. 102 vom 1. Dezember 1924.)

Verordnung der Minister der Finanzen, Handel und Gewerbe und Landwirtschaft vom 22. November 1924 über die Höchstzölle.

Auf Grund des Art. 7 g des Gesetzes vom 31. Juli 1924 betreffs Regelung der Zollverhältnisse (Dz. Nr. 80, Pos. 777) und des Artikels 5 der Verordnung der Minister der Finanzen und des Handels vom 11. Juni 1920 über den Zolltarif (Dz. Nr. 51, Pos. 314) wird folgendes verordnet:

§ 1.

Es werden in dem Zolltarif vom 25. Juni 1924 (Dz. Nr. 54, Pos. 540) Maximal-Ausfuhrzölle in Höhe der zweifachen Einfuhrzölle, die in diesem Tarife bestimmt sind, festgesetzt.

Für Waren, die in dem Zolltarif vom 26. Juni 1914 frei von Zoll sind, wird gleichfalls ein Maximal-Einfuhrzoll festgesetzt. Die Maximal-Einfuhrzölle werden auf Waren angewandt, welche aus Ländern stammen, die mit Polen keine Handelsverträge haben, soweit in diesen Ländern:

- a) die polnischen Waren bei der Einfuhr schlechter behandelt werden, als die Waren anderer Staaten, oder
- b) die Einfuhr von Waren in das polnische Zollgebiet mit Hilfe von offenen oder verdeckten Prämien unterstützt wird.

§ 2.

Die Aufführung der Länder und Waren, auf die sich die Vorschriften des § 1 beziehen, zusammen mit der Höhe der Maximal-Einfuhrzölle für bisher zollfreie Waren, wird einer besonderen Verordnung vorbehalten.

§ 3.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Der Überfall vor dem Sejm.

Die Sozialisten interpellieren.

Interpellation an den Herrn Innenminister in Sachen des Überfalls auf die Redaktion des „Głos Poznański“ und der Sicherheitsverhältnisse der Stadt Posen, eingebracht in der Sejm-Sitzung vom 2. Dezember von Abgg. Dr. Hermann Lieberman und Gen. vom Verbande der polnisch-sozialistischen Abgeordneten.

Am Sonnabend, dem 29. 11., verübten drei Personen einen Banditenüberfall auf die Redaktion des „Głos Poznański“ und verletzten den Herausgeber des Blattes, Herrn Viktor Stachowiat. Der Überfall erfolgte in den Mittagsstunden, in denen das Personal abwesend war, und er war abgeartet, worauf die Tatsache hinweist, daß man sich unmittelbar vor dem Überfall an dem durch das Telefon vergewisserte, ob der Herausgeber, Herr Stachowiat, gegen den der Überfall in erster Linie gerichtet war, sich in der Redaktion befand.

Die Angreifer, die sich alle drei als Studenten erwiesen, wurden verhaftet. Die Verhafteten rechtfertigten ihre Tat damit, daß sie auf einen Artikel des „Głos Poznański“ reagierten wollten. Von dem Augenblick an, da die erste Nummer des „Głos Poznański“, des ersten Linksblattes auf Posener Boden, erschien, führten die Rechtsgruppen in Posen, mit dem „Kurjer Poznański“ an der Spitze, mit ihm einen unerbittlichen Kampf unter Aufforderung zur Demolierung der Räume des „Głos Poznański“.

Das Resultat dieser Stimmungen war der am Sonnabend, dem 29. November, verübte Überfall.

Die Sicherheit im Posenschen, besonders aber in der Stadt Posen selbst, läßt viel zu wünschen übrig. In Posen grassiert ungefragt ein faschistischer Stoktrupp, der sog. „Liga der Verteidigung des Glaubens und des Vaterlandes“ unter dem Befehl eines gewissen Sekretarzyl und läßt sich unerhörte Gewalttätigkeiten gegenüber polnischen Bürgern anderer Nationalität und Konfession zu Schulden kommen. Die Angreifer, die den Überfall auf den „Głos Poznański“ ausführten, mißhandelten am Tage vorher eine Reihe jüdischer Bürger, wurden von der Polizei verhaftet, aber sogleich auf Verlangen des Rektors der Posener Universität freigelassen.

Es vergeht kein Tag, an dem nicht der in ganz Posen bekannte Herr Sekretarzyl sich auf der Straße einen Gewalttät an einem polnischen Bürger jüdischer Herkunft zu Schulden kommen ließe. Trotzdem aber treibt Herr Sekretarzyl sein Unwesen ungefragt weiter, und die Polizei sieht den Übergriffen durch die Finger zu.

Die ganze Schuld an dieser Sachlage trägt der Polizeidirektor Dr. Siolala, der unter ausdrücklichem Wohlwollen gegenüber der Tätigkeit dieser Stoktrupps der Faschisten keinerlei Mittel ergreift, um diesen Dingen ein Ende zu setzen. Im Gegenteil, Dr. Siolala bemüht sich auf Schritt und Tritt, den Terroristen zur Hand zu geben, und versucht alle ihre Übergriffe. Dieses Verhalten Dr. Siolalas weist sogar unter den ihm unterstellten Polizeifunktionären Erstaunen.

Angesichts dessen fragen die Unterzeichneten den Herrn Innenminister an:

1. was er zum gebührenden Schutze der Freiheit des Wortes in Posen zu tun gedenkt;
2. ob er eine gebührende Kontrolle über die Sicherheitsverhältnisse in Posen auszuüben und der in der Erfüllung seiner Pflichten säumigen Dr. Siolala zur disziplinarischen Verantwortung zu ziehen beabsichtigt;
3. ob er geneigt ist, entsprechende Schritte einzuleiten gegen die „Liga Obrony Wiary i Ojczyzny“, die die Anstifterin der antisemitischen Hetzen und Abenteurer in Posen ist;
4. was er überhaupt zu tun gedenkt, damit die Sicherheitsverhältnisse in Posen eine radikale Besserung erfahren.

Randbemerkungen.

Zuschriften. Das „Posener Tageblatt“ erlebt jetzt seit einiger Zeit wieder das außerordentliche Vergnügen, aus dem Kreis sich besonders „patriotisch“ dünkender Leser, Zuschriften zu erhalten, die mit Drohungen und allerlei schönen Beschimpfungen geziert sind. Solche Drohungen werden bei uns zwar nicht ernst genommen, obwohl erit am Sonnabend in dem Hause der Buchdrucker

ein Überfall von Knüppelhelden stattgefunden hat. Doch möchten wir heute einmal eine Probe von einer Karte geben, die uns soeben auf den Redaktionstisch gelegt wird. Sie lautet: „An das S. A. L.-Tageblatt. Sie ruchloser Faschist! Sie schreiben in Ihrem Artikel „Politik der Wunde“, 30. 11. cr., es sei denn, daß da wieder ein Wunder passiert. Sie schamloser Landesverräter, ich sage dir, du Lummel, es kann aber anders sein, daß Sie ein Wunder für Polen passieren. Sie ganz gemeiner faschistischer Lump! Wo ist der Herr Staatsanwalt? Sie machen mir das Leben doppelt sauer! gez. Tonn, Bagrowiec.“

Es ist anzunehmen, daß hier wirklich ein Wunder passiert ist, nämlich, daß der Schreiberling nicht den Mut besessen hat, seinen eigenen Namen zu nennen und darum einen Namen fingierte. Immerhin mag diese Karte als ein kleines Dokument dastehen. Dr. v. Behrens wird lachen, wenn er das Wunder erfährt, daß sein Artikel dem Herrn Tonn das Leben so sauer macht.

Die Beschüßer. Der „Dziennik Poznański“ und der „Kurjer Poznański“, die beiden Geschwister, etwa Rastor und Kolluz vergleichbar, haben von dem Überfall auf die beiden Redakteure des „Głos Poznański“ ebenfalls Kenntnis genommen. Sie haben den „Sachverhalt“ nur so geschildert, als ob der „Głos Poznański“ die drei tapferen Knüppelhelden in seine Redaktion gelockt und dort verhöhnt hätte. Unschuldig sind die drei, wer könnte das nun noch bezweifeln, nachdem der „Kurjer“ und der „Dziennik“ das festgestellt. Nur diese Leute vom „Głos“ sind die Verbrecher, und sie verdienen eigentlich ins Gefängnis gesteckt zu werden. Sie provozieren die „empörte Volksseele“. Und wenn man dann mit Peitsche und Eisenstock das Vaterland zu retten versucht, haben sie sogar noch die Traute, kräftiglich wiederzuschlagen, um sich die Ritter der Tapferkeit vom Leibe zu halten. Es war ja schließlich nicht anders zu erwarten, daß man bei Blättern vom Schlage des „Kurjer“ in dieser Weise für Knüppelhelden Partei nimmt. Wahrscheinlich waren sie auch extra dazu bestellt, um die „belebte Volksseele“ zu martieren. Jedenfalls hat der „Kurjer“ Farbe bekundet und gesagt, daß er durchaus für das Knüppelheldentum ist. Man denke, welcher Geist diese Leute befehlen muß, daß sie mit sachlichen Argumenten nicht mehr zu kämpfen verstehen, sondern mit dem Knüppel... Hoffentlich beschließt der Nationale Volksverband noch in der Session, die vor Weihnachten zur Reize geht, einen neuen Orden, der am grünen Bande einen Knüppel und eine Peitsche symbolisch verkörpert. Grün die Farbe der Unreife und Knüppel und Peitsche die Symbole des Rechts. Und die Redakteure des „Kurjer“ bekommen diesen Orden. Die Haupthelden des Überfalls aber tragen den Orden um den Hals. Besser wäre es freilich, man prägte diesen neuen Orden den drei Haupthelden so mit Knüppel und Peitsche ein, daß diese Symbole ewig auf dem grünen Untergrunde zu sehen wären. Aber auf dem Körper, auf dem anständige Menschen zu sitzen pflegen...

Betrifft landwirtschaftliche Brennereien.

Das Schatzamt hat die Erlaubnis zur Inbetriebsetzung der landwirtschaftlichen Brennerei vielfach von der Vorlage einer grundbuchamtlichen Bescheinigung des Eigentums abhängig gemacht. Das Gericht hat für diese Bescheinigung außerordentlich hohe Gebühren, m. E. zu Unrecht, verlangt. So hat es für die Eigentumsbescheinigung eines ca. 2300 Hektar großen Gutes mit sehr leichtem Boden 960 z. gefordert; es fügt sich dabei auf die §§ 33 und 67 Absatz 3 des Preussischen Gerichtsverfassungsgesetzes vom 25. 7. 1910. Nach diesem § 67 Absatz 3 sind zwei Zehntel der Gebühr des § 33 zu erheben. Für vorbenanntes Gut würde die volle Gebühr nach § 33 daher 4800 z. betragen. Der § 33 a. a. O. legt der Gebühr den Wert des Gegenstandes zu Grunde. Die Gebühr beträgt für die ersten 100 000 Mark des Wertes 45 Mark, für jede weiteren 10 000 Mark des Wertes 1.50 Mark. Sonach hat das Gericht für vorbenanntes Gut einen Wert von 31 700 000 Mark angenommen oder rund 14 000 Mark pro Hektar. Das hierin ein Irrtum des Gerichts liegt, bedarf keines weiteren Beweises.

Allen ähnlich Betroffenen wird daher geraten, auf Grund des Vorstehenden die Gebührenrechnung nachzuprüfen und gegebenenfalls schleunigst dagegen Beschwerde zu erheben.

Republik Polen.

Vom Senat.

In der gestrigen Senatsitzung referierte Senator Jachowski im Namen der Rechtskommission den Antrag des Senators Thulie von der Christlichen Demokratie über die Entziehung früherer Rechte die sich in Privathänden befinden. Der Antrag verlangt von der Regierung die Eingbringung eines Gesetzes, das gegen Entschädigung die Entziehung früherer Rechte und Rechte, die im Privatbesitz sind, gestattet, damit sie ihrer ursprünglichen Bestimmungen wieder zugeführt werden. Die Kommission hatte eine Resolution angenommen, die auch in der Kammer zur Annahme gelangte. Nach dem Referat des Senators Wozniak von der Unvollkommenheitsgruppe wurde die Novelle zum Schauspieldekret, aber die Gebühren für die Filmzensur und die Ausstellung von Filmlegitimationen mit einer Resolution des Senators Thulie angenommen. In der die Regierung aufgefordert wird, auf die Filmzensurbeschränkungen in der Richtung einer schärferen Zensur als bisher unter Zurückweisung aller Filme, die entweder gegen die öffentliche Moral verstoßen oder eine Schule des Verbrechens sind, einzurufen. Ohne Diskussion wurde nach dem Referat des Senators Lubiecki von den Christlich-Nationalen der Gesetzesentwurf über die Befreiung von Personen, die das Territorialrecht genießen, und der Chefs von Konsularvertretungen fremder Staaten in Polen von öffentlichen, staatlichen und selbstverwaltlichen Steuern und Abgaben angenommen. Die nächste Sitzung des Senats findet am Donnerstag, den 11. Dezember, statt.

Polen und die Balkanstaaten.

In der Auslandskommission des Senats kam Polens Politik gegenüber den Balkanstaaten im Zusammenhang mit der bevorstehenden Zusammenkunft der baltischen Außenminister in Helsinki zur Diskussion. Die begonnenen Verhandlungen mit der Tschechoslowakei zur Sprache. Außenminister Strzawski hob in seinem Eingangsbericht, daß Polens Politik gegenüber den Balkanstaaten in der bisherigen Richtung verlaufe, den Bund zwischen diesen Staaten und Polen zu stärken. In der Diskussion wurden Tatsachen vorgebracht, die darauf hinweisen, daß die Beziehungen Polens zu Serbien gewisse ungünstige Seiten zeigen, und es Pflicht des Außenministers wäre, die Regelung der bestehenden Streitfragen zu erstreben.

Kleine Meldungen.

Am 31. Januar 1925 läuft der endgültige Termin für die Aufwertung der Scheidegeldscheine im Werte von 1, 5, 10, 20 und 50 Groschen ab.

Aus Winsk wird gemeldet, daß dort der frühere polnische Offizier Szablinski wegen Spionage zum Tode durch Erhängen verurteilt worden ist.

Nach einer Meldung der „Agencja Wschodnia“ wird das Gericht der General Szepietki sei wegen des Duells mit dem Redakteur Szypczewski verurteilt worden, amtlich demontiert. Die Angelegenheit ist dem Militärgericht überwiesen worden, das noch nicht die Voruntersuchung beendet hat.

Der polnische Volkskammer in Paris Chlapowski hat am Mittwoch dem französischen Präsidenten Doumergue seine Beglaubigungsdokumente überreicht.

Der polnische Generalstab ist an den Ausbau des Reges der Militärattachés beranzutreten. Nach Washington soll Oberleutnant

Pulewicz, nach Tokio der Major Jorzejewicz und nach Angora der Oberleutnant Schaezel abreisen.

Die Streiklage in Lodz zeigt keine Besserung. Im Gegenteil, einige Arbeitergruppen sprechen sich für Verhängung der Streikaktion und die Ausübung eines allgemeinen Streiks in Lodz aus, der das Elektrizitätswerk, die Gasanstalt und die Straßenbahn umfassen würde.

Die Arbeitsdienstpflcht in Danzig.

Die Hochwassernothilfe.

Nach dem Kriege, in der Zeit Deutschlands größter Not, tauchte der Gedanke auf, eine allgemeine Arbeitsdienstpflcht einzuföhren, um auf diese Weise die Möglichkeit zu haben, lebensnotwendige Reichs- und Staatsbauten, die wegen der schlechten geldlichen Lage sonst nicht ausgeführt werden konnten, billig herzustellen. Eine besondere Stütze für die Möglichkeit der Durchführung einer solchen Arbeit glaubten die Freunde in dem Arbeitsdienstpflchtgesetz erblicken zu dürfen, das in Bulgarien beschloffen worden und in Kraft getreten war. Hier handelte es sich im wesentlichen um einen Schlag der Vazernregierung gegen die städtische Bevölkerung. Der Erfolg des Arbeitsdienstes in Bulgarien ist nicht sonderlich ermutigend gewesen, und das Gesetz steht heute eigentlich nur noch auf dem Papier. Seinen Grundgedanken greift jetzt aber der Senat des Freistaates Danzig auf. Anlaß dazu ist die Gefahr, in der das ganze Freistaatsgebiet ständig bei Hochwasser schwebt, weil Polen der Weichsel und dem Strombau nicht die Sorge angedeihen läßt, die unumgänglich ist. Bei den natürlichen Verhältnissen des Weichselgebietes wirkt sich ein Hochwasser am verheerendsten im Mündungsgebiet der Weichsel, eben im Freistaat Danzig aus. Bei dem letzten Frühjahrshochwasser stand der Spiegel der Weichsel 7 Meter über dem Pfaster am Danziger Rathaus, und es wäre zu einem unabwehrbaren Unglück gekommen, wenn die Wassermassen bei einem Dammbruch sich den Weg in die Niederung und in die Stadt gebahnt hätten. Immerhin sind auch bei diesem Hochwasser an den Deichen Schäden im Betrage von vielen Millionen Gulden entstanden, die aus den laufenden Einnahmen zu beseitigen dem Freistaat unmöglich ist. Nach den Feststellungen der Vorkriegszeit würden bei Hochwassergefahr 4000 Mann an Hilfskräften benötigt werden. Auch beim diesjährigen Hochwasser der Weichsel sind von Polen sowohl wie von Deutschland in Erkenntnis der Sachlage Massenbesätze in Gestalt von militärischen Abteilungen verwandt worden. Da Danzig nun weder Militär noch geschulte Arbeitermassen in dem Umfang zur Verfügung stehen, muß man sich nach einer anderen Methode umsehen. Es muß erreicht werden, daß binnen zwei Stunden nach dem Notalarm ein erster Schub von mindestens tausend Mann in Kraftwagen auf dem Wege zu den Gefahrenplätzen ist. Der Senat schlägt deshalb vor, entsprechende Mannschaften zur Leistung von Hilfe geistlich zu verpflichten. Dies will er erreichen, indem er dem Volkstag ein Arbeitsdienstpflchtgesetz zunächst im Entwurf vorlegt, nach welchem jeder männliche Danziger Staatsangehörige von 18 bis 22 Jahren arbeitsdienstpflchtig ist. Die Arbeitsdienstpflcht umfaßt die Notarbeitspflcht und die Übungsdienstpflcht. Jeder männliche Danziger Staatsangehörige, der das 18. Lebensjahr vollendet, soll vom 1. November des betreffenden Jahres an für die Dauer von drei Jahren der Notarbeitspflcht unterworfen sein. Dazu soll gehören, daß jeder Pflchtige in demjenigen Jahre, in welchem er das 18. Lebensjahr vollendet, sich einer Arbeitsübung von mindestens zwei Wochen bis zu höchstens drei Monaten unterzieht. Diese Arbeitsübung soll sich tunlichst auf eine Aulernung für Weichselarbeiten beschränken oder gemeinnützige Zwecke fördern, ohne den Arbeitsmarkt zu belasten. Während dieser Dienstleistung erhalten die Pflchtigen freie Unterkunft, Verpflegung und Arbeitskleidung nebst Schulzeug. Auf Antrag des Pflchtigen kann die Arbeitsübung auf das 19., nicht aber über das 22. Lebensjahr hinaus verlegt werden. Die dreijährige Verpflichtung zur Notarbeit verschiebt sich um die entsprechende Verlegungsdauer, da die Verpflichtung für die dreijährige Periode bestehen bleibt. Zur Notarbeit aufgerufen wird nur in Fällen allgemeiner Gefahr, insbesondere bei Hochwassergefahr. Jeder zur Notarbeit Aufgerufene erhält je Tag der Dienstleistung die Vergütung eines ungelerten Staatsarbeiters. Von der Arbeitsdienstpflcht befreit sind Danziger im Ausland oder körperlich nachweislich Untaugliche. Die Einberufung zur Arbeitsübung oder Notarbeit erläßt der Senat. Während der Dienstleistung ruht der Anspruch auf Arbeitslohn gegen den Arbeitgeber. Andere Arbeit darf während dieser Zeit nicht ausgeübt werden. Arbeitnehmer dürfen der Notarbeit oder der Arbeitsübung halber von ihrem Brotgeber nicht entlassen werden. Arbeitsdienstpflchtige, die nur tägliche oder vorübergehende Beschäftigung hatten, erhalten nach Ableistung ihrer Pflcht einmalig eine Arbeitsstelle bevorzugt vom Arbeitsnachweis vermittelt. Während einer Dienstleistung werden Krankenhilfe und Unfallversicherung gewährt. Wer dem Aufruf zur Notarbeit oder zur Arbeitsübung ohne zwingenden Grund nicht Folge leistet, sich ihr entzieht oder sich den Anordnungen widersetzt, wird mit Gefängnisstrafe bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu 200 Gulden bestraft.

Der Volkstag wird sich noch mit dem Entwurf zu beschäftigen haben.

Kriegszustand in Estland.

Nach der Niederschlagung des kommunistischen Aufstandes herrscht in Reval wieder vollkommen Ruhe.

Gestern nachmittag fand eine außerordentliche Sitzung des Parlaments statt. Der Staatspräsident führte in seiner Rede aus. Banden der Dritten Internationale haben einen bewaffneten Aufstand organisiert. Unter den Opfern befindet sich auch der Verkehrsminister Karl Komunist. Die Banden sind im ganzen Lande in Tätigkeit. Darum ist der Kriegszustand im ganzen Lande proklamiert und die militärische Gewalt in die Hand einer einzigen Person gelegt worden. Wenn die Regierung und das Parlament einmütig zusammenstehen, schloß der Präsident, können wir getrost in die Zukunft gehen.

Auf Antrag der Arbeiterpartei angehörenden Abgeordneten Anderkopp sprach sich das Parlament einmütig für die Erteilung außerordentlicher Vollmachten an die Regierung aus und hieß die Proklamation des Kriegszustandes sowie die Ernennung des General Batdonner zum Oberkommandierenden gut.

Planmäßige Vorbereitung des Aufstandes.

Es ist unbestreitbar, daß der Aufstand von der kommunistischen Internationale gründlich vorbereitet war. Aus Stockholm wird berichtet, daß sich gleichzeitig mit dem Abbruch der Revolte ein russisches Geschwader an der finnischen Küste nahe der estländischen Küste zeigte. Durch Funkmitteilungen erhielten jedoch die Schiffe Nachricht, daß der Aufstand niederge schlagen sei. Darauf dampften sie ab.

Die Aufständischen glaubten auch eines agitatorisch gut bearbeiteten Regiments sicher zu sein, welches sich jedoch im letzten Augenblick für die Regierung entschied.

Der Überfall wurde in äußerster nervöser Weise ausgeführt, die Aufrehrer waren zum Teil als Militärpersonen verkleidet.

Gestötet wurden insgesamt: 5 Offiziere, 3 Kavatten, 2 Soldaten, 5 Polizisten und 4 Privatpersonen. Schwer verwundet wurden: 5 Offiziere, 7 Kavatten, 3 Soldaten. Die Zahl der Verwundeten beläuft sich auf etwa 40. Verhaftet wurden etwa 60 Personen. Die Standgerichte sind weiter in Tätigkeit.

Mord bei Frankfurt a. M.

Eine überraschende Wendung.

Wir berichteten gestern von dem grauenhaften Mord, der acht Personen das Leben gekostet hat. Die heutigen Berliner Blätter bringen nunmehr nähere Einzelheiten und berichten auch von einer überraschenden Wendung, die die Angelegenheit genommen hat. So wird aus Siegen gemeldet:

„Die von der Polizei eifrig betriebenen Nachforschungen nach den mutmaßlichen Mörder von Haiger haben eine sensationelle Wendung gebracht. Der mit einer schweren Verletzung im Krankenhaus liegende Prokurist Angerstein muß nach den Untersuchungsergebnissen selbst als der Mörder seiner Angehörigen und Angestellten angesehen werden. Der hauptsächlichste Beweis hierfür ist in der Feststellung des Frankfurter Chemikers Dr. Poppe zu sehen, der an den Gegenständen, die am Tatort zurückgelassen waren, einerseits, einem Jagdmesser, einem Rasiermesser und an den Leichen der Ermordeten Fingerabdrücke festgestellt hat, die mit denen Angersteins auf das Genauste übereinstimmen. Verdächtig war außerdem, daß bei den Ermordeten bereits Leichenharte eingetreten war; der Massenmord mußte also längere Zeit vor der Entdeckung ausgeführt worden sein. Auffällig war auch die Entdeckung, daß die ebenfalls umgebrachten Gärtnerburschen ihr Vesperbrot noch in der Tasche hatten, während die Zeit, zu der in der Arbeit sie sonst pausierten, lange vorher war. Angerstein hat zwar noch kein Geständnis abgelegt, darf jedoch als überführt gelten.“

Die ungeheuerliche Tat ist mit einer geradezu grauenhaften Raffiniertheit angelegt und durchgeführt worden. Angerstein war, nachdem er in seiner Villa das Blutbad angerichtet hatte, in die Stadt gegangen, um angeblich für seine Frau Medizin zu kaufen. Er wollte sich auf diese Weise ein Alibi verschaffen und den Einbruch erwidern, daß der „Überfall“ in seiner Abwesenheit ausgeführt worden sei. Auf dem Rückweg hat er sich aus begreiflichen Gründen heftig dagegen gestraubt, daß ihn Kriminalbeamte bis zu seiner Wohnung begleiteten und hat sich, als er kurz vor seiner Villa angelangt war, verschiedene schwere, jedoch nicht lebensgefährliche Wunden beigebracht. Nach seiner Darstellung ist er von den Räubern überfallen worden, als er das Haus betreten wollte. Auffällig war, daß sowohl die Goldschmuckstücke, als auch eine Kassetten, die Frau Angerstein im Schrank verborgen hatte, unberührt waren, obwohl im Rausch der Schließung der Schlüssel steckte. Um jeden Alarm zu verhindern, hatte der Täter die Telefonleitung zerstört; ebenso war die Wasserleitung außer Betrieb gesetzt, damit nicht gelöscht werden konnte. Die Villa sollte offenbar nach dem Willen des entmenschten Hausherrn völlig ein Raub der Flammen werden, damit jede Spur des heillosen Verbrechens verwischt würde.

Nach bisherigen Äußerungen Angersteins sollen bereits in der Vergangenheit mehrfach Versuche gemacht worden sein, Einbrüche in die Villa zu verüben. Es wäre fast unglücklich, daß Angerstein auch hier der Täter ist; viel wahrscheinlicher ist es, daß er auf diesen Tag seinen Plan aufgeschoben hat. Die Motive der furchtbaren Tat sind bisher noch völlig in Dunkel gehüllt. Man weiß nur, daß Angerstein bei seiner Firma Unterschlagungen von erheblichem Umfang gemacht hat, die er nicht einstecken konnte, auszugleichen.

Der Amtliche preussische Pressedienst meldet: Zu dem schrecklichen Mord in Haiger ist mitzuteilen, daß der Oberstaatsanwalt aus Limburg persönlich am Ort die Untersuchung führt, und daß bereits ein ganz bestimmter Mordverdacht vorliegt, dessen Spuren weiter vom Oberstaatsanwalt verfolgt werden. Es ist anzunehmen, daß noch im Laufe des heutigen Tages eine offizielle Erklärung des Oberstaatsanwalts über die bisher vorliegenden Ermittlungsergebnisse veröffentlicht wird. Wahrscheinlich wird damit schon die gesamte Mordfrage geklärt werden.

Frankfurt, 3. Dezember.

Die furchtbare Tat von Haiger hat heute morgen eine sensationelle Aufklärung gefunden. Vor etwa sechs Jahren verheiratete sich der Zureicher der Zementwerke von der Hagen im Wissen, Frank Angerstein, und errichtete sich in der Nähe des Bahnhofes von Haiger ein eigenes Haus, das im Jahre 1920 fertiggestellt wurde. Er stammt aus sehr geachteter Familie in Dillenburg, wo sein Vater Bürgermeister ist. Seine Frau stammt aus Weslar. Kinder waren seiner Ehe nicht entsprossen. Schon vor einiger Zeit lief in Haiger das Gerücht um, daß in der Nähe der Villa verschiedene verdächtige Personen gesehen worden seien. Seit heute früh kann man nun annehmen, wie der „Frankfurter Generalanzeiger“ meldet, daß diese in Haiger totpostierten Gerüchte von Angriffen auf das Haus wahrscheinlich erfunden sind, und zwar — von Angerstein selbst. Nachdem die Tat bekannt geworden war, setzten die umliegenden Ortschaften alles in Bewegung, um die Täter zu ergreifen. Die Wälder, die an das Mordhaus direkt heranreichen,

wurden von der freiwilligen Feuerwehr, der sich ein zahlreiches Publikum angeschlossen hatte, abgestreift, ohne daß man etwas Verdächtiges entdecken konnte. Das war auch unmöglich, wie sich jetzt im Laufe der Untersuchung herausstellte; denn als Mörder der acht Personen kam nicht die „Räuberbande“ in Betracht, von der alle Welt gesprochen hatte, die aber wegen der Dunkelheit niemand gesehen haben wollte, sondern nur — Angerstein selbst. Die Ärzte begaben sofort bei Feststellung der Leichen Bedenken, ob die Tat überhaupt erst zwischen 6 und 7 Uhr abends ausgeführt war, weil bei sämtlichen Ermordeten schon die Leichenharte eingetreten war. Nach dem Gutachten des Gerichtschmeiters Dr. Poppe aus Frankfurt muß die Tat bereits nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr vollbracht worden sein. Das wird auch durch einzelne Zeugen bestätigt, die um diese Zeit an dem Angersteinschen Hause vorbeigegangen sind und weder den Gärtner, noch seinen Gehilfen im Garten gesehen haben. Es war überhaupt schon nach dem ersten Bericht sehr auffallend, daß nach Bureauaufklärung noch so viel Personen im Hause gewesen sein sollten, besonders die beiden Gärtner, die sonst bei Anbruch der Dunkelheit weggesehen pflegten.

Um vier Uhr kam dann noch ein Förster vorbei und blieb vor dem Hause stehen, weil ihn die Bauarbeiten, die gegenwärtig dort vorgenommen werden, interessierten. Das Haus lag schon zu dieser Zeit vollkommen öde und still da, was ihm auffiel, weil er wußte, daß der Gärtner mit seinem Gehilfen noch kurze Zeit vorher im Garten beschäftigt gewesen war. Auch als der Förster eineinhalb Stunden später den gleichen Weg wieder zurückkam, machte sich im Hause nicht das geringste bemerkbar. Daß die Tat zwischen drei und vier Uhr ausgeführt wurde, ergibt sich auch daraus, daß sowohl der Gärtner wie sein Gehilfe noch das Vesperbrot in der Kuchenschale hatten.

Wäre die Tat erst zwischen 6 und 7 Uhr ausgeführt worden, so hätten die beiden Leute wohl das Vesperbrot schon verzehrt. Die Tat ist von Angerstein mit großem Raffinement ausgeführt worden. Er hat offenbar eine Person nach der anderen umgebracht und dazu das eigene Bein aus seinem Hauskalk verwendet. Dieses Bein fand sich später im Erdgeschoß dicht neben der Treppe an einem Heizkörper vor. Wahrscheinlich hat Angerstein zuerst seine im Bett liegende Frau getötet und dann die übrigen Personen einzeln in das Haus gelockt und durch furchtbare Heulheile und Stiche mit einem Strohseiler getötet. Nachdem die acht Personen tot waren, ging Angerstein in den Keller, wo er sehr viel Benzol aufbewahrte, das er geschäftlich benötigte. Darauf übergieß er hauptsächlich sein Privatbureau fingerhoch mit Benzol und begab sich dann in das obere Stockwerk, wo er das gleiche Manöver vollbrachte.

Dann zog er sich ruhig an und ging in die Stadt. Zunächst kaufte er in einem Laden drei Tafeln Schokolade, angeblich „für seine liebe Frau“ — die inzwischen natürlich längst tot war. Dann ging er in ein Installationsgeschäft und kaufte eine Taschenlampe. Sein dritter Gang war in eine Buchhandlung.

Inzwischen war die Dunkelheit hereingebrochen und Angerstein begab sich wieder nach seinem Hause zurück. Dort hat er den Brand angelegt, wahrscheinlich aber in der Aufregung verhasst, auch im Parterregeschoß das Benzol anzuzünden, so daß dieser Raum vollständig unversehrt blieb.

Sowjetrußlands Presse.

Ein sowjetamtliches Geständnis. — Aus der Geschichte des sowjetrußischen Pressewesens. — Die Vorkriegsziffern wieder erreicht. — Die Rolle der Arbeiter- und Bauernkorrespondenten. — Die drei bedeutendsten Zeitungen Sowjetrußlands. — Ein Taschenkalender, an den niemand mehr glaubt.

Moskau, im November.

Wenn heute irgendwo das Wunder besprochen wird, daß der Kommunismus sich trotz aller Absurditäten in Rußland nun bereits seit Jahren behauptet, so wird in der Regel auf die „roten Bajonette“, auf die Tätigkeit der Kischka und andere Dinge verwiesen. Welch ungeheure Rolle die bolschewistische Presse in Rußland spielt, wird dabei fast immer außer acht gelassen. Es gibt heute wohl in der ganzen Welt kein einziges Staatswesen, in dem man die große Bedeutung der Presse besser erkannt hätte als in Sowjetrußland. Die ganze Wahrheit dieser Erkenntnis gipfelt bereits in der für westeuropäische Begriffe vollständig unverständlichen Tatsache, daß die Sowjetunion nur eine kommunistische Presse kennt, daß es im Verband der Sozialistischen Sowjetrepubliken also gewissermaßen nur Regierungsblätter gibt. Gewiß, es kann nicht abgeleugnet werden, daß die rote Armee für den Bestand des bolschewistischen Rußlands einen ausschlaggebenden Faktor bildet, daß, wie im zaristischen Rußland die „Gazeta“, in der Sowjetunion die „Tscheta“ um das Wohl und Wehe der Regierung bedacht ist und in den verschiedenen Gefängnissen die Gegner

des Kommunismus „erledigt“. In erster Linie verdankt die Moskauer Regierung jedoch ihr Dasein und ihre Erfolge der Presse. Man darf nicht vergessen, daß es im Anfang kein rotes Meer gab, daß alle Machtmittel erst mit Hilfe der kommunistischen Presse geschaffen worden sind. Es ist daher nur verständlich, daß man in Sowjetrußland der Presse eine ganz besonders sorgfältige Pflege angedeihen läßt. Die Presseetagen, die in kurzen Zeitabständen in Moskau stattfinden, bilden im gewissen Sinne immer eine Bilanz über die bisherigen Erfolge, zugleich aber dienen sie zur Festlegung der Richtlinien für die nächste Zeit. Wie hoch in Rußland die Bedeutung der Presse eingeschätzt wird, beweisen die Worte, die Bucharin im verfloßenen Jahre auf einer derartigen Presseetage gesprochen hat: „Dank unserer Presse, die die Werbestaffel unserer Lösungen stets unterstützt und die Erhabenheit unserer Ideale den Massen klar machte, vermochten wir unsere Macht zu entfalten und das Sowjetregime zu befestigen.“ Diese Behauptung ist nun in der Tat nicht übertrieben. Alles, was die Moskauer Regierung im Laufe der Zeit erreicht hat, verdankt sie nicht nur ihren geschickten Diplomaten, sondern in noch weit höherem Maße ihrer Presse.

Bei der näheren Betrachtung des sowjetrußischen Pressewesens muß zunächst einmal festgestellt werden, daß es noch überaus jung ist. Die „Tscheta“ (Der Funke), das „unterirdische“ Kampforgane des Bolschewismus während der Zarenzeit, dem dann 1912 die legale „Izwesta“ folgte, muß gewissermaßen als der erste Führer des sowjetrußischen Pressewesens angesehen werden. Von einer eigentlichen sowjetrußischen Presse kann indessen natürlich erst seit dem Jahre 1917 gesprochen werden. Die junge Geschichte der bolschewistischen Presse läßt sich am besten überblicken, wenn man sie in zwei Perioden einteilt, die zeitlich durch die Einführung der „NEP“ abgegrenzt werden. Bis zur Einführung der neuen Wirtschaftspolitik glaubte man in Rußland tatsächlich noch allen Ernstes an die Verwirklichung des märchenhaften Marsches Paradieses. Die Währung und das Ansehen des Geldes wurden systematisch vernichtet. Alle Überschüsse der Produktion mußten an den Staat abgeführt werden, der seinerseits die vollkommene Verpflegung seiner „Staatskinder“ übernahm. Sämtliche Staatseinkünfte wurden damals der Bevölkerung unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Ja, selbst Kleidung und Lebensmittel wurden an die Arbeiter verteilt. Für Geld konnte man damals schwerlich etwas kaufen. Man fuhr umsonst mit der Bahn, mit der Elektrizität, ging in Theater ohne eine Kopete zu bezahlen. So lagen nun auch die Dinge im Zeitungswesen. Die Blätter wurden verschenkt. Für Geld war jedenfalls keine Zeitung zu haben. Daß die Zahl der Presseorgane in jener Zeit ins Gewaltige stieg, kann daher keineswegs verwundern. Während bei Ausbruch des Krieges in Rußland insgesamt 467 Zeitungen erschienen, stieg die Zahl der Blätter in jener Zeit auf 808. Bezeichnenderweise blieb die Gesamtauflage jedoch ungefähr die gleiche. Sie betrug bei Kriegsausbruch 2 700 000, am 1. Januar 1922 2 650 000. Damit war aber auch der Höhepunkt erreicht. Die heillose Verschwendungspolitik konnte vom Staat nicht mehr weiter aufrecht erhalten bleiben. „Der Vorrat war ausgegangen.“

Die Einführung der neuen Wirtschaftspolitik, die den Privathandel wieder gestattete und nur Leistung für Gegenleistung vorsah, mußte naturgemäß auch auf dem Gebiet des

Rum Jamaika
Arrac de Batabia
Original franz. Cognac
der besten Marken

echte Weinbrände
u. Weinbrandperschnitte
sowie in großer Auswahl
Jn- u. Auslandsliköre

offeriert zu sehr annehmbaren Preisen

Wein- und Spirituosen-Großhandlung

A. Glabisz vorm. Gebr. Andersch
Telephon 3400 Poznań Stary Rynek 50

Copyright 1921 by Ilf Verlag, G. m. b. H., Wien.

Die Films der Prinzessin Fantoché.

Von Arnold Hölzriegel.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Die Reisenden blickten von allen Seiten erstaunt auf den distinguierten alten Herrn, der in höchster Erregung Worte einer unverständlichen Mundart brüllte. Sogar Giorgio erwachte aus seiner Passivität und machte einige unsichere Bewegungen, aus denen eine große innere Bewegung sprach.

„Beruhigen Sie sich!“ sagte Marie-Madeleine d'Etourville sanft, aber bestimmt. „Hören Sie mich bis zu Ende. Ihr Sohn und ich liebten uns seit langem. Sie wollten ihn zwingen, Ihren Beruf zu ergreifen, den er haßt. Er aber will und muß Schauspieler werden, und wir wollten uns heiraten. Wie hätten Sie das gebilligt. Zwischen mir und meinem Lebensglück stand der unbekannte Tyrann von Vater. Ich mußte ihn hasßen. Ohne Ihren Sohn zu fragen, unternahm ich, die ich als Gaslognerin energisch und phantastisch veranlagt bin, meinen großen Feldzug gegen diesen strengen Vater. Eugenio ahnte noch lang gar nichts. Ich ließ ihn sogar durch meinen Hausherrn überwachen und binden. Schließlich aber mußte ich dem geliebten großen Kinde alles sagen. Ich hatte ihm ja kein Verbrechen zu gestehen, nur eine Reihe lustiger Streiche gegen seinen Papa. Erst dann hat er mir wissenlich geholfen; vorher entlockte ich ihm alle nützlichen Informationen, ohne daß er es merkte. Viel mehr aber erfuhr ich von dem anderen intelligenten Herrn aus San Francisco, der mir nachsahen hatte. Ich war als Eugenio's Freundin mit ihm bekannt geworden, und er machte mir sogar ganz lüchlig den Hof.“

Testaccia ballte die Faust. Es war gut für den neugeborenen Oberkommissar Depretis, daß er nicht in der Nähe

Die Prinzessin Fantoché fuhr fort: „So habe ich, was ich gegen Sie unternahm, für Ihren Sohn getan. Wir lieben uns innig — wir können jetzt, da wir Geld haben, ein Paar werden. Eugenio wird ein tüchtiger, ein großer Künstler werden. Aber wir brauchen Ihren Segen, Commendatore!“

„Nie!“ sagte der Polizeipräsident rauh. „Wenn ich heimlehre, jage ich diesen Lotterbuben mit Fußtritten aus meinem Haus. Mag er dann zu Ihnen fahren. Oder wollen Sie, daß ich ihn noch selbst zu Ihnen bringe? Soll ich Sie beide auf Ihrer Hochzeitsreise begleiten? Wenn Sie das erleben, können Sie auf meinen Segen hoffen.“

Die Prinzessin Fantoché lachte hell auf: „Papa, lieber Papa, dann ist ja alles gut. Sie begleiten uns ja eben auf unserer Hochzeitsreise. Giorgio sitzt ohne Autobrille in einem Coupé zweiter Klasse, und dies — — —“

„Papa!“ sagte der verkappte junge Mann zaghaft. Es war unzweifelhaft die Stimme Eugenio Testaccias.

Mit einem einzigen Sprung stand Polizeipräsident Testaccia auf seinen Beinen. Das war ärger als der ärgste der Films. Aber er würde — — —

Seine beiden Hände tasteten auf der Decke des Wagens nach der Kiste.

In diesem Augenblick drang von außen Tageshelle in das Coupé. Ein Pfiff erscholl.

„Halt!“ sagte die Prinzessin Fantoché. „Bevor Sie die Kiste ziehen, blicken Sie aus dem Fenster. Kennen Sie die Uniform dieser Schildwache? Wir sind auf dem Boden der französischen Republik. Und Ihr Sohn ist volljährig!“

Mit einem Stöhnen sank der Commendatore auf seinen Sitz. Er wußte, er war geschlagen. Nun galt es nur, mit Würde dem Schicksal seinem Lauf zu lassen.

Die Mitreisenden warfen sehr erstaunte Blicke auf die kleine Gruppe. Manche hielten den alten Herrn, der dorthin geschrien und jetzt die Kiste gesucht hatte, für verrückt. Es wäre zu Weiterungen gekommen, wenn der Zug nicht in diesem

Augenblick in der Grenzstation Rodane gehalten hätte, so daß jedermann an die Polioisation und seinen Koffer denken mußte.

Ohne ein weiteres Wort zu sagen, stand Testaccia auf, holte seinen Hut und Stock aus dem Netz und verließ den Wagen. Er wandte sich nicht nach dem Paare um. Aber als er außen an dem Coupéfenster vorbeisprang, ohne auch nur einen Blick hinauszuwenden, hörte er eine vertraute Stimme: „Du nimmst von Deinem einzigen Sohn nicht Abschied, Vater?“

Da blieb der Commendatore stehen und blickte hinaus. „Ich weiß nicht, ob ich einen Sohn habe. Einen unfähigen Wackelknecht, der sich von einem Weib entführen läßt, kann ich nicht für meinen Sohn halten.“

Neben Eugenio's Kopf, den noch die Autobrille entstellte, erschien das Antlitz Marie-Madeleines im Fensterrahmen. Sie hatte, ohne die Mitreisenden zu beachten, ihre Perücke abgenommen und zeigte Eugenio's Vater endlich ihr unverfälschtes Gesicht. Mit einem Ernst, den nur ihr Geliebter an ihr kannte, sagte sie: „Eugenio, Dein Vater hat recht. Du mußt ihm beweisen, daß ich Dich befreit, nicht entführt habe, und daß Du ein Mann und ein Talent bist. Ich habe Dir Deinen Vater abgewendet, wende Du mir ihn zu, wenn Du mich liebst.“

„Kannst Du mir verzeihen, Papa?“ flehte Eugenio durch das Fenster.

„Nicht dem Gemahl der Prinzessin Fantoché,“ sagte Testaccia hart.

Vielleicht dem berühmten Schauspieler Eugenio Testaccia? ergänzte Marie-Madeleine. „Wir wollen die Kinetographie aufgeben und uns dem Theater zuwenden. Vielleicht — —“

„N'avez-vous rien à déclarer?“ fragte zum dritten Male der Zollbeamte, der im Wagen ungeduldig auf die Öffnung der Koffer wartete.

Ohne die Störung hätte der Commendatore Testaccia wohl noch etwas gesprochen; denn sein Gesicht sah etwas heller aus, und es gab darauf ein leises Zucken.

„Vielleicht!“ sagte er sehr ernst und wandte sich zum Gehen.

Presswesen einen grundlegenden Wandel schaffen. Wer von jetzt ab eine Zeitung lesen wollte, mußte sie abonnieren oder im Einzelhandel kaufen. Das Ergebnis davon war, daß die Zahl der Zeitungen bis zum August 1922 auf 299 herab sank. Seitdem ist allerdings sowohl die Zahl der Blätter als auch die der Gesamtauflage wieder in steigender Linie begriffen. Bis zum Jahre 1924 stieg die sowjetrussische Presse bei einigen rückläufigen Bewegungen auf 498 Zeitungen mit einer Gesamtauflage von rund 2 1/2 Millionen Exemplaren. Die Vorkriegshöhe ist also damit ungefähr wieder erreicht.

Nicht uninteressant ist es, einen Blick in das innere Wesen der sowjetrussischen Presse zu werfen. Da es bei der riesigen Ausdehnung des russischen Staates äußerst schwierig ist, eine lückenlose russische Berichterstattung zusammenzufügen, kam man auf den Gedanken, für die einzelnen Blätter ein Heer sogenannter Arbeiter-, Bauern-, Wirtschafts- und Militärkorrespondenten zu werben. Dabei hatte man noch die Absicht, zwischen der Presse und der Leserschaft ein möglichst enges Verhältnis herzustellen. Allein die Moskauer „Izwestija“ sollen gegen 15 000 Bauernkorrespondenten haben. Die Idee hatte ohne Zweifel ihre guten Seiten. Bald stellte es sich jedoch heraus, daß die Medaille natürlich auch eine Kehrseite hat. Denn die Berichterstattung aller dieser „Journalisten“ artete recht bald zu einem ausgesprochenen Spitzel- und Denunziantenwesen aus. Das Resultat dieser ganzen „journalistischen“ Tätigkeit besteht daher vorläufig auch lediglich in der Ermordung zahlreicher Bauernkorrespondenten und in der Verurteilung zahlloser meist unschuldig denunzierter Persönlichkeiten.

Für das Ausland sind von dem ganzen sowjetrussischen Blätterwald eigentlich nur drei Zeitungen von größerem Interesse. An erster Stelle stehen die „Izwestija“ (Nachrichten des Zentralen Volkskomitees der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken und des Allrussischen Zentralen Volkskomitees des Rates der Arbeiter, Bauern und Rotgardisten), die den Charakter eines Regierungsorgans besitzen. Dann folgt die Zeitung der Kommunistischen Partei, die „Pravda“, die inhaltlich eine gewisse Ähnlichkeit mit den ausgesprochenen Parteiblättern Westeuropas aufweist. Auf dem Gebiet der Wirtschaft ist es die „Gonomitscheskaja Schisn“, die weitestgehende Beachtung verdient, wenn ihr Zahlenmaterial auch in der Regel nicht gerade als laute Wahrheit zu bewerten ist.

Zum Schluß sei noch die Frage erörtert, warum es in Sowjetrußland keine Privatpresse gibt. In einem Regierungsbefehl, in dem die Behörden und Körperschaften genannt sind, die Zeitungen herausgeben dürfen, ist ausdrücklich davon die Rede, daß auch Privatpersonen Zeitungsverleger sein können. Daß sich nun aber bisher in Rußland nirgends Leute gefunden haben, die von diesem Recht Gebrauch machen wollen, ist zunächst einmal auf die Handhabung der sowjetrussischen Zensur zurückzuführen, die eine Meinungsäußerung gegen die Interessen der Sowjetregierung sofort unterdrücken würde. Nicht weniger schwer aber fällt andererseits noch in die Waagschale, daß man heute in Sowjetrußland nur in der amtlichen Presse inserieren darf. Jedes private Zeitungsunternehmen ist dadurch schon von vornherein ein Ding der Unmöglichkeit. In welcher Weise das sowjetrussische Regierungsbefehl, das Privatpersonen die Herausgabe von Zeitungen gestattet, gemindert werden muß, bedarf demnach keiner weiteren Erläuterungen. Die Moskauer Regierung hat sich hier einen Taschengeldspieltrieb geleistet, der schon zu oft wiederholt werden ist, als daß noch jemand auf ihn hereinfallen könnte.

Die bulgarische Offiziersliga.

Man schreibt uns aus Sofia: Unter dem Titel: „Der 1. Juni“ hat der gewesene bulgarische Generalstabschef und Oberbefehlshaber der Armee, Nacheff Wafilijew, eine Broschüre der Öffentlichkeit übergeben, welche sich mit der Offiziersliga in Bulgarien befaßt und größte Aufmerksamkeit erregt. Die Schrift enthält wichtige Dokumente, die über die Entstehung der Offiziersliga und über ihre „angeblichen“ Aufgaben Aufschluß gibt. Sie enthält außerdem interessante, bisher unbekannte Einzelheiten über den Sturz des Bauernführers Stambulski und über dessen Tod im Entscheidungskampf zwischen der Armee und den Bauern. Die Bedeutung der Broschüre gewinnt durch den Umstand, daß der Verfasser an dem Sturz Stambulskis aktiven Anteil genommen hat.

Die Liga, erklärt Wafilijew, habe sich nach dem Verrat von Dobropolje im September 1918 spontan gebildet. Die Offiziere, die jahrelang tapfer gekämpft hatten, verloren jeden Respekt vor den Staatsmännern, da diese ihre Siege, sei es im Balkankriege, sei es im Weltkrieg, verpielt haben. Aus dieser Einsicht sei die

mächtige Offiziersliga entstanden, die sich entschloß, gegen Stambulski zu handeln, da dieser im Begriffe stand, die ganze Armee zu zerstören. Wafilijew behauptet, die Offiziersliga habe anfänglich versucht, mit allen Mitteln auf den Diktator in verständlichem Sinne einzuwirken. Eben darum soll auch der Oberst Wafilijew im Einvernehmen mit der Offiziersliga den wichtigen Posten eines Kanzleischefs im Kriegsministerium angenommen haben. Nachdem aber jede Aussicht auf eine friedliche Auseinandersetzung gescheitert sei, habe er sich zurückgezogen, um für seine neue Aufgabe zu arbeiten. Am 9. Juni gelang es Wafilijew, Stambulski gefangen zu nehmen und vor der wütenden Menge zu befreien. (?) Bald darauf zog aber Stambulski, von seinen Bauernanhängern befreit, gegen die Armee. In dem folgenden verzweifelten Kampf habe Stambulski den Heldentod gefunden. Die Offiziersliga besitzte weiter, schließt Wafilijew, und soll den nationalen Geist des Landes beschützen.

C. R. Das, der indische Führer neben Gandhi.

„The Daily Telegraph“ (Nr. 21636) bringt die folgende Darstellung der Politik des indischen Swarajistenführers C. R. Das, der neben Gandhi und zum Teil im Gegensatz zu ihm als Führer der indischen Unabhängigkeitsbewegung tätig ist:

„Großes Interesse hat sowohl in englischen wie in indischen Kreisen die Nachricht hervorgerufen, daß C. R. Das beabsichtige, England bald einen Besuch abzustatten. Zu dieser Fahrt mögen dem Swarajistenführer seine Freunde und Anhänger in jüngerer Zeit sehr geraten haben, aber bis jetzt hat er sich geweigert, ihnen zu folgen, aus Furcht, seine Abreise könnte von seinen Gegnern als eine Flucht vor möglicher Verhaftung und Verfolgung ausgelegt werden.“

Angesichts dieser Meinung mag es von Interesse sein, hier kurz die Ansichten des C. R. Das über die Zukunft Indiens wiederzugeben, wie sie mir jemand, der Anspruch darauf erheben kann, C. R. Das' Charakter und Denkmalsweise genau zu kennen, im einzelnen geschildert hat. Der wesentliche Inhalt der von C. R. Das zugeschriebenen Ansichten mag viele durch die außerordentliche Mäßigung überraschen, aber ich bin davon überzeugt, daß in der Festigkeit des politischen Kampfes die wirklichen politischen Ziele C. R. Das' arg entstellt und schlecht verstanden wurden, und daß er der erste ist, der diese Tatsache und ihre Folgen bedauert.

Vor allem liegt C. R. Das daran, zwei weitverbreitete Mißverständnisse zu beseitigen. Er ist kein Freund oder Befürworter von Gewalttätigkeiten. Im Gegenteil, er ist der Ansicht, daß Gewalt immer ihr Ziel verfehlt, denn was durch Gewalt gewonnen wurde, kann nur durch Gewalt erhalten werden, so daß seiner Ansicht nach eine von einer Tyrannei gewaltsam erzwungene Freiheit nur zu der Aufrichtung einer anderen und schlimmeren Tyrannei führen kann. Er glaubt nur an „passiven Widerstand“, an eine Revolution durch friedliche, wenn nicht durch geistliche Mittel, und vergleicht gern den gegenwärtigen Zeitraum der politischen Bewegung in Indien mit der Lage der englischen Revolutionäre zwischen 1620 und 1688. Er pflegt seine eigenen Methoden mit denjenigen Pymas und Hampdens zu vergleichen und darauf hinzuweisen, daß die englische Revolution in viel kürzerer Zeit zum Siege geführt hätte, wenn man nicht gegen die Stuart's zu den Waffen gegriffen hätte und es infolgedessen nicht zur Diktatur Cromwells gekommen wäre.

C. R. Das weist den Vorwurf zurück, daß er irgendwie englandfeindlich eingestellt ist. Er bekennt sich als Freund und Bewunderer liberaler englischer Einrichtungen und wünscht durchaus nicht die Trennung Indiens vom britischen Reiche. Sein politisches Ideal könnte in dem Satz zusammengefaßt werden:

„Die Vereinigten Staaten von Indien als ein selbständiges Dominion innerhalb des britischen Reiches, ein großer Staatenbund innerhalb eines anderen größeren Staatenbundes.“

C. R. Das glaubt nicht, daß dieses Ideal unmittelbar oder auch nur in kurzer Zeit verwirklicht werden kann. Er gibt zu, daß es fünfzig bis dreißig Jahre dauern kann, bis sein volles Programm durchgeführt werden kann, aber er fordert, daß im Einvernehmen mit der indischen und mit der Reichsregierung ein sofortiger Anfang gemacht wird, indem Bengalen, Bombay, den Vereinigten Provinzen und Madras, denjenigen Gegenden, die ihm für die Selbstverwaltung am reifsten zu sein scheinen, volle Selbständigkeit gewährt wird. Die Zentralregierung könnte nach ihm die Macht behalten, in solchen Fällen, wo die Selbstverwaltung nicht weitergeführt werden

könnte und wo durch religiöse und andere Zwistigkeiten, wie den Streit zwischen Hindus und Moslems, völlige Unordnung oder Bürgerkrieg drohte, einzuschreiten. Er ist jedoch der Ansicht, daß eine volle Anteilnahme an der Regierung der Länder allgemein zu einem Geist der Verträglichkeit führen würde.

Auch würde C. R. Das nicht die vollständige Zurückziehung der englischen Truppen während der Übergangsperiode fordern, die der vollständigen staatlichen Selbständigkeit vorausgehen würde. Zwei Bedingungen für die letztere würden zweifellos die vollständige „Indianisierung“ des Heeres und die Gewährung einer konstitutionellen Regierung durch die Herrscher der sogenannten heimischen Staaten sein. C. R. Das würde auch schließlich nichts dagegen haben, daß die hauptsächlichsten indischen Säen zu Flottenstationen gemacht würden und daß in gewissen Fällen englische Truppen an der indischen Grenze verwendet würden.

Was die gegenwärtigen Reformen anbelangt, so werden sie von C. R. Das als gänzlich unzulänglich bezeichnet, da die Beschlüsse der lokalen Parlamente durch die Gouverneure und ihren Verwaltungsrat entweder überstimmt oder als ungültig verworfen werden. Die lokale Verwaltung kann über keine selbständigen Einnahmequellen verfügen und hat nicht einmal Macht über ihre Angestellten, die der englischen Zivilverwaltung angehören und an den Gouverneuren immer einen Rückhalt finden. C. R. Das würde wahrscheinlich gern zusammen mit zwei oder drei seiner Hauptmitarbeiter eine zwanglose Konferenz mit der Reichsregierung haben, über diese und andere seiner politischen Ansichten darzulegen. Er ist fest davon überzeugt, daß, wenn jetzt auf der Grundlage seines Kompromisses mit der Reichsregierung eine Einigung erzielt wird, nicht nur der Gedanke der völligen Unabhängigkeit von neuem die Köpfe einnehmen wird, sondern die Unruhe bis zur offenen Anarchie, in der Gesetz und Ordnung untergehen, anwachsen wird. Für England ist Indien nicht ein Kolonisationsland wie Australien und Kanada, seine Beziehungen zu diesem Lande sind vorwiegend wirtschaftlicher Art. Aber der englische Handel mit und in London kann nur blühen, wenn das Land inneren Frieden genießt.“

Aus Stadt und Land.

Posen, den 4. Dezember.

Stadtverordnetenversammlung.

Die gestrige Stadtverordnetenversammlung begann mit der Mitteilung einer Dankagung des Washingtoner Vorkämpferkandidaten Radewitz für den Empfang in der Hauptstadt Großpolens.

Es kam dann in Form einer Interpellation die überaus stark frequentierte Straßensanierung zur Sprache. Es ist dies ein Uebelstand, der mannigfache Verapungen, wie Schulverapungen und dergl., zur Folge hat. So verlangte denn auch Dr. Stark mit Rücksicht darauf eine Verstärkung des Wagenverkehrs in der Zeit von 7—8 Uhr morgens und von 1—2 Uhr mittags. Es wurde dann im weiteren Verlauf der Aussprache vom Stadtv. Sniado, unter Hinweis auf einen kürzlichen Verletzungsfall, Stellung genommen gegen das Rangieren von Straßenbahnwagen auf dem Alten Markt. Stadtv. Komarowski richtete an den Magistrat das Ersuchen, ein Verzeichnis über die Freifahrlarten für die Straßenbahn vorzulegen, im Hinblick darauf, daß verschiedene Freifahrlarten in der Geldbeutel greifen könnten. Bezüglich der Straßenbahn-Freiharten von Stadtbeamten gab Stadtv. Kulthz eine aufklärende Antwort.

Darauf wurde im Anschluß an eine Eingabe der Kaufmannsverbände die Frage des zunehmenden Kaufmannshandels erörtert, gegen den in der Kaufmannspetition von verschiedenen Gesichtspunkten aus vorgegangen wird. Die schwierige Erfassung des steuerfälligen Umsatzes, die leichte Abgabemöglichkeit für gestohlene Sachen und andere Motive sprächen für einen Abbau des Kaufmannshandels, der in der Stadt selbst, wie Stadtv. Kachel ausführte, überhaupt keine Existenzberechtigung haben dürfte. Stadtv. Prof. Protowski, der seinen Ausführungen einen nationalen Anstrich zu geben pflegt, erwähnte neben dem hygienischen Moment der Sache auch die Spionagegefahr. Unter Hinweis auf die große Bedeutung der Spionage im Weltkrieg erklärte er, daß man unter den Betreffenden auch deutsche Spione (!) vermuten könnte.

Nach Mitteilung des Einlaufs eines Antrages über eine Straßensanierung und nach Erlebigung der Angelegenheit des Verkaufs von Tabaks- u. Erzeugnissen durch Kriegsinvaliden, erstattete Stadtv. Komarowski einen Kommissionsbericht über die Verhältnisse im Ledigenheim. Ein beträchtlicher Teil der Zimmer bedürfte der Renovierung, die Beleuchtung sei mangelhaft und der Zustand der Betten lasse zu wünschen übrig. Ferner werde Klage geführt über das Verhalten der Hauswirtschaftlichen, und dann seien nicht alle Mieter der pekuniären Vergünstigungen bedürftig. Doch lasse im ganzen die schon ein-

„Minna von Barnhelm“.

Auffspiel in fünf Akten von Gotthold Ephraim Lessing.

Der Deutsche Theaterverein hat in seiner Spielzeit selten zu klassischen Werken unserer Meister gegriffen. Wenn er es einmal getan hat, so gelang es ihm fast immer mit anerkanntem Erfolg. Um es gleich zu sagen, auch die Aufführung der „Minna von Barnhelm“, die in Samter stattfand, ist ausgezeichnet gelungen, und sie hat auch auf die Besucher einen nachhaltigen Eindruck ausgeübt.

Unzweifelhaft einmal einige einleitende Worte, die uns zu dem Werk selbst einführen sollen. Lessing gilt als der Dichter der Aufklärung. D. h. sein Werk und sein Leben schlug die Brücke in eine durch hohe Mauern abgeschlossene Geisteswelt. Durch diese Brücke hin, durch das neue, befruchtende Leben in die Seele des deutschen Volkes, und sein Werk hat die große Aufgabe erfüllt, den Boden vorzubereiten, auf dem Goethes Lebenswerk wachsen, auf dem Schillers Schaffen gedeihen konnte. Daß Schiller selber mit Lessing sehr viel Verwandtes hat, was die rein geistige Struktur anbelangt, ist bekannt. Nicht umsonst ist das Lebenswerk Lessings so wichtig. Nicht umsonst bringt man diesem Meister größte Verehrung entgegen. Und wenn von seinem persönlichen Werk nichts am Leben geblieben wäre, so bliebe ihm doch der größte Ruhm, der je einem Manne der Weltgeschichte zuteil kam. Lessing hat Shakespeare zur Geltung gebracht, ihn durchgesetzt, ihn zum Gemeingut des deutschen Volkes gemacht. Es ist vielleicht kein Zufall, daß dieser gelehrteste Geist Deutschlands, daß dieser belebteste Kopf, dieser scharfe Kritiker, dieser tiefgründige Forscher, ein Zeitgenosse Friedrichs des Großen war. Gewiß kein einziges Deutschland hat der deutschen Kulturbewegung die Bahn gebrochen, aber immerhin doch ein Mann, der einen kleinen Teil des großen Deutschlands zusammenriß und durch seine Persönlichkeit so weit wirken konnte, daß man wirtschaftlich und politisch von ihm sprach, mit ihm als einem Machtfaktor rechnete. Dieser Fürst erzog sich wieder Europas Achtung, und darum war dieser Große Friedrich die Vorbedingung für das Selbstbewußtsein des deutschen Geistes.

Und Lessing mußte darum einer der gelehrtesten Männer aller Zeiten sein. Er mußte das Wissen und das Schaffen aller Völker zusammentragen, um den Urstoff zu erhalten, aus dem dann die große deutsche Kultur erwuchs. Aus diesem ganzen, zusammengetragenen Stoff da entstand dann die deutsche Kultur in selbständiger Form. Und darum war Lessing kein großer Gefühlsmensch — darum war er in erster Linie Verstandesmensch. Darum wurde er ja auch der Vater der deutschen Dichtung. Und wenn man dieses weiß, so werden uns dann die Schwächen seines Werkes entschuldbar scheinen, denn er mußte auf Kosten des Gefühls mit dem scharfen Verstande arbeiten, und das nahm seinem Werk den reinen Duft, den dichterischen Schmuck. Aber auf diese Kosten schuf er die große deutsche Kultur. Auf Kosten der Phantasie und des dichterischen Spiels. Nur so konnte er den deutschen Geist befreien. Lessing hat das Hauptanliegen mit auf dramaturgischem Gebiete geleistet. Er hat den

rechten Ton für Shakespeare gefunden, der von seinen Vorgängern so verballhornt worden war.

Als Lessing zu schreiben begann, waren es kleine Lustspiele der Zeit entsprechend, so ähnlich, wie es die Franzosen getan haben. Er hatte bei den Franzosen gelernt. Diese Lustspiele sind harmlos, wie sie die Nachfolger des großen Moliere schufen, heute ohne besonderes Interesse. Dann aber gelang ihm ein Stück, das uns aufmerken läßt. Miß Sara Sampson. Ein Trauerspiel, das nicht mehr so stark den französischen Einfluß zeigt. Hier bildet sich selbständig eine Persönlichkeit, die den großen Kenner Shakespeare vertritt. Und in die Zeit des Überganges, in die Zeit da der „Philotas“, das kleine Trauerspiel geschaffen ward, das auch heute noch auf die deutsche Bühne gehört, in diese Zeit fällt auch die Schöpfung Lessings, die der Deutsche Theaterverein aufgeführt. In dieser Zeit der Lessingschen Entwicklung fällt die „Minna von Barnhelm“.

In diesem Werk zeigt sich dieser Mann von der reinsten Dichtergabe. Niemals wieder ist ihm ein so schöner Wurf gelungen, der so deutlich neben dem großen Denker, auch den begabten Dichter zeigt. Das Lustspiel, das hier Tiefe der Empfindungen, deutliche menschliche Fehler und Schwächen auf, und es pulst in ihm nicht der Wit, sondern der Humor.

Reinsten Humor, der ja dem tragischen so nahe steht; dieser ist hier in diesem Werk gegossen, wie sonst in keinem anderen Werke, das er schuf. Ja, selbst „Nathan der Weise“, der doch so oft als Lessings größte Dichtung gepriesen wird, kann mit diesem Lustspiel, was Gefühl anbelangt, nicht wetteifern. Denn im „Nathan“ zeigt sich Lessings scharfer Geist, Lessings prachtvolle und schneidende Art zu polemisieren, Lessings kraftvoller Männer- und Bekannernmut. Aber das reine und seelenvolle Gefühl ist hier vollständig in das Verstandesmäßige abgeboten.

Moliere schuf den Typ — d. h. er schuf keine Menschen im Sinne Shakespeares, sondern bestimmte Eigenschaften von Menschen. Also den vollenbenedeten „Nur-Wöchiger“ oder den „Nur-Ehlen“ usw. Mit den schwachen und starken Seiten, die jeden Menschen zieren und belasten, sind diese Typen nicht behängt. Diesen Weg ist Lessing in seinem Anfangswerk gegangen. Hier aber in der „Minna“ sehen wir den Bruch mit der Tradition. Typen sind es nicht mehr. Denn auch der Tellheim, der ja nach dem Vorbild des „Nur-Ehlen“ gezeichnet ist, ist nicht schlechthin ebel. Er ist oft nervös und ungerecht, sobald er gereizt ist; er ist mißtrauisch, und er kann hartherzig sein, genau so wie er gut, seelenvoll und fröhlich ist. Er hat seine „Nur-Eigenheit“, die man umschreiben kann. Er ist zwar ein Charakter, aber doch kein Typ, der mit einer Puppe etwas Gemeinsames hätte. Denn er kommt in den verschiedensten Situationen zu den verschiedensten Entschlüssen. Und ganz deutlich ist dieser Umschwung Lessings in der Franziska. Vergleichen wir kurz die Kammerlädchen der Franzosen. Da ist die Moliere'sche Louise im „Eingebildeten Kranken“, hier haben wir den deutlichsten Typ des lüftigen, des koketten und des allerliebsten Kammerlächens. Die Franziska ist das nicht mehr. Sie ist ein ganzer Mensch. Eine prachtvolle Gestalt mit allen schönen Eigenschaften, die ein Kind, das aus dem Volke wuchs, nur besitzen kann. Und auch Riccaut,

dieser Schelm und Hochstapler, der mit dem Stolz des Deutschen dem französischen Offizier gegenübergestellt wird, er ist nicht nur dies unheimliche Fragezeichen, sondern auch dieser hat so menschliche Züge, daß er uns gefangen nimmt und daß wir die Gutherzigkeit und die Leichtgläubigkeit der Minna dann so verstehen können, wie auch sie es verstand.

Ja, und die anderen Gestalten, die Minna selbst, diese schöne Frauenseele, die vielleicht noch am meisten vom Typ an sich hat, ist sie nicht eine Erfrischung in den einzelnen Szenen? Und der Just, dieser polternde, grade Kerl, der Werner, diese treue, aufopfernde Seele. Ja, und selbst der Wirt hat menschliche Züge, und er ist nicht der „Nur-Intendant“ des alten französischen Lustspiels.

Der Posener Theaterverein hat instinktiv gefühlt, daß diese „Minna“ in dem Rahmen des Lebens sich bewegt und nicht im Schema erstarren darf. Darum ging ein herzhafter Zug von dieser Aufführung aus. Ein frischer, lebendiger Ton liegt in allen Darstellungen. „Etwas vom Geiste des großen Shakespeares muß den Gestalten gebort werden, wenn sie leben sollen, damit wird man Lessing am meisten gerecht.“ Also das Gefühl für lebendige Menschen muß diese Schauspieler befeelen, wenn sie wirken wollen, wie Lessing es beabsichtigt hat. Unter der Leitung von Frau Lina Starke ist das Werk über die Bretter von Samter gegangen. Und mit welcher Sorgfalt die Aufführung einstudiert war, davon gab jede einzelne Kraft Zeugnis. Tellheim, die tragende Figur, ist von Lessingschem Blut, vielleicht mitunter von allzu viel Gefühl bewegt, das ihn etwas weicher erscheinen läßt. Dafür aber um so durchschlagender in der dramatischen Steigerung, z. B. im Briefdialog. (Weiber wurde dieser Dialog durch ein kleines Unglück etwas behindert, aber das war nicht so schlimm.) Minna von Barnhelm wurde von Frau Starke selbst dargestellt. Und wir konnten hier wieder sehen, mit welcher Sprachmeisterschaft, mit welcher Überlegenheit sie diese Minna darstellen kann. Eine gesunde, prächtige Frauengestalt schuf Frau Starke, und ihr Nachzustreben war aller Mitspieler Aufgabe. Ein frischer, natürlicher Mensch war auch die Darstellerin der Franziska. Sprühend und empfindsam, herzlich und bereit, kraftvoll und ausgelassen, wie es diese Rolle verlangt. Die Szene im zweiten Akt gehörte mit zu dem Schönsten des ganzen Abends. Mit an die Spitze zu stellen ist der Darsteller des Riccaut. Wir sahen hier einen Darsteller, der sich gerade in dieser Rolle auf jeder Bühne setzen lassen kann. Der halbvolle Charakter dieses Riccaut wird betont, der Schelm wird hervorgehoben, und dennoch fanden wir auch Züge, die uns mitfühlen lassen. Denn schließlich ist es doch auch noch ein armer Schelm, der zwar durch Leichtsinns seine Existenz einbüßt, aber doch auch rein menschliche Seiten hat, die uns an die Seele rühren. Wie das hier dargestellt wurde, das ist wahrhaft beachtenswert gewesen.

Es war sehr geschickt von den drei anderen Darstellern, dem Wirt, dem Darsteller des Just und dem Werner, diese drei Personen als Charakterfiguren aufzufassen und ihnen das charakteristische Leben zu verleihen, das z. B. verschiedenen Shakespeares

getretene Besserung in den dortigen Verhältnissen erhoffen, daß die Klagen auch ganz hinfällig werden.

Die Beratung der Tagesordnung begann mit der Einführung und Vereidigung des Stadtrats Rajsderski, der im weiteren Verlauf der Sitzung gewissermaßen seine Feuerprobe empfing, durch den Vizepräsidenten Dr. Riebach.

Nach Erledigung einiger Vorarbeiten wurden gegen den Delegierten der städtischen Baupolizei, Stadtrat Rajsderski, von Seiten des Stadts. Wobierski verschiedene Vorwürfe geltend gemacht, die der Angeklagte an Hand einer Karte, um die sich die Mehrzahl der Stadtvorordneten geschart hatte, abzuweisen suchte. Eine Sonderkommission wird die Sache weiter prüfen.

Im Zusammenhang mit den Emeritierungen für die Stadtbeamten wurde der Versammlung mitgeteilt, daß der Magistrat für die Emeriten eine bestimmte Summe für Weihnachtsgulden ansetzen werde.

Stadts. Maciejewski referierte über die Erhöhung der Gebühren für das Rangieren von Waggons auf der städtischen Umladestelle. Die Gebühren werden um 50 Prozent, d. h. von 2 auf 3 z. erhöht. Da die städtische Umladestelle oft sogenannte amerikanische Waggons mit einem Fassungsvermögen von 30 000 Kilo rangiert, tritt für Waggons mit einem Fassungsvermögen von mehr als 20 000 Kilo noch eine Sondererhöhung von 33 1/2 Prozent in Kraft.

Nach Erledigung der Vorlage über die Verlängerung der Zahlungsfrist für die seinerzeit aufgenommenen Arbeitslosenanteile gegen eine bestimmten Diskontsatz, kam die Beschließung des Zuschlags zum Preise der Gemeindefische für 1925 und der Höhe der Gemeindesteuer von der durch staatliche Veranlagungsorgane festgesetzten Umladestelle zur Sprache. Der erste Teil der Vorlage, der einen Zuschlag in Höhe von 25 Prozent, mit Ausnahme von Kreditinstituten, Bankhäusern und Wechselstuben, von denen nur 10 Prozent erhoben werden, wurde angenommen, während der zweite Teil, der eine Steuer von der festgesetzten Umladestelle in Höhe von 0,5 Prozent vorsieht, bis zur Vorlegung des Budgets verlagert wurde. Die Einnahme aus dieser Steuer ist im Budget für das Jahr 1925 mit 1 245 000 z. veranschlagt.

Für den Bau eines fünfzügigen Wohnhauses in der ul. Waplna wurden 156 000 z. bewilligt.

Nachdem die Versammlung die Mitteilung von der Aussetzung derjenigen Repräsentationsgelder für den Vizepräsidenten Dr. Riebach, wie sie der jetzige Innenminister Ratajski bezog, zur Kenntnis genommen hatte, kamen einzelne Positionen des Nachtragsbudgets für 1924 zur Sprache.

Bei der Position „Armenfürsorge“ äußerte der Stadts. Turda seine berechtigte Verwunderung darüber, daß man in dieser Position, statt vielmehr das Budget zu überschreiten, noch gespart hätte.

Der 8. Dezember ist als Feiertag der katholischen Kirche (Maria Empfängnis) gleichzeitig gesetzlicher Feiertag, und es haben die Vorschriften über die Sonn- und Feiertagsruhe Gültigkeit. Die Geschäfte müssen an diesem Tage also geschlossen bleiben.

Ein Gedentag. Sonntag, den 7. Dezember, jährt sich zum 200. Male der Tag, an dem im Jahre 1724 die evangelischen Märtyrer in Thorn das Blutgericht bestiegen haben und für ihren Glauben gestorben sind. Die an der Stelle des Schafottes bis 1920 im Hofe des Thormer Rathhauses befindliche Gedentafel befindet sich seit diesem Jahre in der altstädtischen evangel. Kirche in Thorn. In den Sonntagsgottesdiensten wird in den evangelischen Kirchen unseres Abtretungsgebietes dieser Glaubenszeugen feierlich gedacht werden. Für die evangelischen Gemeinden Posens wird außerdem Sonntag, den 7. Dezember, abends 7 1/2 Uhr in dem ehrwürdigen ältesten evangelischen Gotteshaus unserer Stadt, der Mutterkirche all unserer evangelischen Gemeinden, der Kreuzkirche, eine Gedächtnisfeier stattfinden, in der Vorträge mit Gesängen und musikalischen Darbietungen abwechseln werden. Herr Pastor D. Grellich wird zwar wegen der gleichzeitig in Danzig stattfindenden Aufführung des Posener Bachvereins nicht anwesend sein, hat aber die musikalische Vortragsleitung übernommen. Den ersten Vortrag „Evangelisches Märtyrertum vor 200 Jahren“ hält Herr Pastor Kammerl. Den zweiten „Evangelische, reformatorische und protestantische Lebenskräfte einst und jetzt“ Herr Superintendent Rhode. Die gedruckte Vortragsfolge über den Verlauf der Feier wird am Eingang zur Kirche verteilt werden. Es wird um pünktliches Erscheinen gebeten.

Kriegsgräberfürsorge. In Warschauer polnischen Blättern finden wir die folgende Notiz: Mit Rücksicht darauf, daß zahlreiche Kriegsgräber das gesamte Gebiet der Republik bedecken und das Gedenken derer fordern, die heute in Freiheit leben, da sie in

ihren Charakterrollen eignet. Da war der Just, ein prächtiger Kerl in seiner Ehrenzeit und in seiner Verbitterung, gerabegut erschütternd schlicht in seiner Unhänglichkeit an seinen Herrn. Da war der Werner, ein Schwerenöcker, wenn es sich um Franziska handelte, ein Draufgänger, wenn es um soldatische Ehre geht, ein fanatischer Verehrer der soldatischen Kreuze und gleichfalls ein prächtiges Beispiel ehrlüster Gutmütigkeit und Aufopferung. Und der Wirt eine Gestalt, die beinahe etwas Mystisches an sich hat. Dieser Intrigant, der doch auch ein um sein Haus besorgter Wirt und Kaufmann ist, der nach oben kriechen und nach unten treten kann, war hier in bester Hand. Aber dieser Wirt hat einen Fehler, er war zu aristokratisch, er war nicht derb und plump genug. Das ist gewiß kein Tadel für den Darkeller, aber ihm eignen andere Personen, in denen er eine abstrakte Seele hohle Augen versteht. Darum war in diesen Wirt zu viel Größe hineingelegt, das war erschütternd wirkt — aber diesem Wirt nicht eigen ist.

Das kleine Städtchen Samter hat einen allerliebsten Saal bei Sundmann und eine ganz entzückende kleine Bühne, die diesem Wert so recht viel Anziehendes und Intimes verleiht hat. Die Umbauten gingen schnell von statten. Die ganze Aufführung war gegen 12 Uhr beendet. Das Publikum, das leider nicht gerade sehr zahlreich erschienen war, zeigte sich sehr angeregt und dankbar. Der Beifall war sehr stark. Es ist wirklich zu wünschen, daß eine Aufführung in dieser so prächtigen Feste auch in Posens ermöglicht wird. Und es muß dem Theaterverein zur Pflicht gemacht werden, dies Werk sofort aufzuführen, sobald der „Posaal“ wieder zu haben sein wird.

Nicht zuletzt aber sei aller derer gedacht, die durch ihre lebenswichtige Unterstützung und durch ihre aufopfernde Mitarbeit geholfen haben zum Gelingen des Abends ein gut Teil beizutragen. Die Seele des Ganzen ist Herr Guido Baehr gewesen, der tagelange Mühe und Arbeit nicht gescheut hat, um den Abend gelingen zu lassen. Ihm gebührt darum ein besonderes Lob.

Ein bekannter spanisch-amerikanischer Journalist, N. J. Ure, der der Redakteur der Zeitung „La Prensa“ in San Salvador, berichtet von einem geheimnisvollen Gift, das gelegentlich gegen unheimliche politische Gegner in den zentralamerikanischen Republiken zur Anwendung kommt.

Camotillo, so schreibt er, ist ein natürliches amerikanisches Gift, dem gegenüber die Todesstrafe der Luzetia Borgia und die Arsenikpulver der Marquise von Brinbilliers rein nichts sind. Dieses Gift bewirkt nach einem halben oder einem Jahre den Tod, ohne daß der geschickteste Arzt es im menschlichen Körper zu entdecken vermöchte.

In der „Ana Dagligt Allhand“ Nr. 198 wird folgender aufmerksamer Artikel gebracht, der für indianische Methoden bezeichnend ist. Der Tod des Präsidenten Harding wurde auch diesem geheimnisvollen Gift zugeschrieben. Ob das zutrifft, ist nie geklärt worden.

Ein bekannter spanisch-amerikanischer Journalist, N. J. Ure, der der Redakteur der Zeitung „La Prensa“ in San Salvador, berichtet von einem geheimnisvollen Gift, das gelegentlich gegen unheimliche politische Gegner in den zentralamerikanischen Republiken zur Anwendung kommt.

Camotillo, so schreibt er, ist ein natürliches amerikanisches Gift, dem gegenüber die Todesstrafe der Luzetia Borgia und die Arsenikpulver der Marquise von Brinbilliers rein nichts sind. Dieses Gift bewirkt nach einem halben oder einem Jahre den Tod, ohne daß der geschickteste Arzt es im menschlichen Körper zu entdecken vermöchte.

In der „Ana Dagligt Allhand“ Nr. 198 wird folgender aufmerksamer Artikel gebracht, der für indianische Methoden bezeichnend ist. Der Tod des Präsidenten Harding wurde auch diesem geheimnisvollen Gift zugeschrieben. Ob das zutrifft, ist nie geklärt worden.

Ein bekannter spanisch-amerikanischer Journalist, N. J. Ure, der der Redakteur der Zeitung „La Prensa“ in San Salvador, berichtet von einem geheimnisvollen Gift, das gelegentlich gegen unheimliche politische Gegner in den zentralamerikanischen Republiken zur Anwendung kommt.

Camotillo, so schreibt er, ist ein natürliches amerikanisches Gift, dem gegenüber die Todesstrafe der Luzetia Borgia und die Arsenikpulver der Marquise von Brinbilliers rein nichts sind. Dieses Gift bewirkt nach einem halben oder einem Jahre den Tod, ohne daß der geschickteste Arzt es im menschlichen Körper zu entdecken vermöchte.

In der „Ana Dagligt Allhand“ Nr. 198 wird folgender aufmerksamer Artikel gebracht, der für indianische Methoden bezeichnend ist. Der Tod des Präsidenten Harding wurde auch diesem geheimnisvollen Gift zugeschrieben. Ob das zutrifft, ist nie geklärt worden.

Ein bekannter spanisch-amerikanischer Journalist, N. J. Ure, der der Redakteur der Zeitung „La Prensa“ in San Salvador, berichtet von einem geheimnisvollen Gift, das gelegentlich gegen unheimliche politische Gegner in den zentralamerikanischen Republiken zur Anwendung kommt.

Camotillo, so schreibt er, ist ein natürliches amerikanisches Gift, dem gegenüber die Todesstrafe der Luzetia Borgia und die Arsenikpulver der Marquise von Brinbilliers rein nichts sind. Dieses Gift bewirkt nach einem halben oder einem Jahre den Tod, ohne daß der geschickteste Arzt es im menschlichen Körper zu entdecken vermöchte.

In der „Ana Dagligt Allhand“ Nr. 198 wird folgender aufmerksamer Artikel gebracht, der für indianische Methoden bezeichnend ist. Der Tod des Präsidenten Harding wurde auch diesem geheimnisvollen Gift zugeschrieben. Ob das zutrifft, ist nie geklärt worden.

Ein bekannter spanisch-amerikanischer Journalist, N. J. Ure, der der Redakteur der Zeitung „La Prensa“ in San Salvador, berichtet von einem geheimnisvollen Gift, das gelegentlich gegen unheimliche politische Gegner in den zentralamerikanischen Republiken zur Anwendung kommt.

Camotillo, so schreibt er, ist ein natürliches amerikanisches Gift, dem gegenüber die Todesstrafe der Luzetia Borgia und die Arsenikpulver der Marquise von Brinbilliers rein nichts sind. Dieses Gift bewirkt nach einem halben oder einem Jahre den Tod, ohne daß der geschickteste Arzt es im menschlichen Körper zu entdecken vermöchte.

In der „Ana Dagligt Allhand“ Nr. 198 wird folgender aufmerksamer Artikel gebracht, der für indianische Methoden bezeichnend ist. Der Tod des Präsidenten Harding wurde auch diesem geheimnisvollen Gift zugeschrieben. Ob das zutrifft, ist nie geklärt worden.

Ein bekannter spanisch-amerikanischer Journalist, N. J. Ure, der der Redakteur der Zeitung „La Prensa“ in San Salvador, berichtet von einem geheimnisvollen Gift, das gelegentlich gegen unheimliche politische Gegner in den zentralamerikanischen Republiken zur Anwendung kommt.

Camotillo, so schreibt er, ist ein natürliches amerikanisches Gift, dem gegenüber die Todesstrafe der Luzetia Borgia und die Arsenikpulver der Marquise von Brinbilliers rein nichts sind. Dieses Gift bewirkt nach einem halben oder einem Jahre den Tod, ohne daß der geschickteste Arzt es im menschlichen Körper zu entdecken vermöchte.

In der „Ana Dagligt Allhand“ Nr. 198 wird folgender aufmerksamer Artikel gebracht, der für indianische Methoden bezeichnend ist. Der Tod des Präsidenten Harding wurde auch diesem geheimnisvollen Gift zugeschrieben. Ob das zutrifft, ist nie geklärt worden.

Ein bekannter spanisch-amerikanischer Journalist, N. J. Ure, der der Redakteur der Zeitung „La Prensa“ in San Salvador, berichtet von einem geheimnisvollen Gift, das gelegentlich gegen unheimliche politische Gegner in den zentralamerikanischen Republiken zur Anwendung kommt.

Camotillo, so schreibt er, ist ein natürliches amerikanisches Gift, dem gegenüber die Todesstrafe der Luzetia Borgia und die Arsenikpulver der Marquise von Brinbilliers rein nichts sind. Dieses Gift bewirkt nach einem halben oder einem Jahre den Tod, ohne daß der geschickteste Arzt es im menschlichen Körper zu entdecken vermöchte.

In der „Ana Dagligt Allhand“ Nr. 198 wird folgender aufmerksamer Artikel gebracht, der für indianische Methoden bezeichnend ist. Der Tod des Präsidenten Harding wurde auch diesem geheimnisvollen Gift zugeschrieben. Ob das zutrifft, ist nie geklärt worden.

Ein bekannter spanisch-amerikanischer Journalist, N. J. Ure, der der Redakteur der Zeitung „La Prensa“ in San Salvador, berichtet von einem geheimnisvollen Gift, das gelegentlich gegen unheimliche politische Gegner in den zentralamerikanischen Republiken zur Anwendung kommt.

Camotillo, so schreibt er, ist ein natürliches amerikanisches Gift, dem gegenüber die Todesstrafe der Luzetia Borgia und die Arsenikpulver der Marquise von Brinbilliers rein nichts sind. Dieses Gift bewirkt nach einem halben oder einem Jahre den Tod, ohne daß der geschickteste Arzt es im menschlichen Körper zu entdecken vermöchte.

In der „Ana Dagligt Allhand“ Nr. 198 wird folgender aufmerksamer Artikel gebracht, der für indianische Methoden bezeichnend ist. Der Tod des Präsidenten Harding wurde auch diesem geheimnisvollen Gift zugeschrieben. Ob das zutrifft, ist nie geklärt worden.

Ein bekannter spanisch-amerikanischer Journalist, N. J. Ure, der der Redakteur der Zeitung „La Prensa“ in San Salvador, berichtet von einem geheimnisvollen Gift, das gelegentlich gegen unheimliche politische Gegner in den zentralamerikanischen Republiken zur Anwendung kommt.

Camotillo, so schreibt er, ist ein natürliches amerikanisches Gift, dem gegenüber die Todesstrafe der Luzetia Borgia und die Arsenikpulver der Marquise von Brinbilliers rein nichts sind. Dieses Gift bewirkt nach einem halben oder einem Jahre den Tod, ohne daß der geschickteste Arzt es im menschlichen Körper zu entdecken vermöchte.

In der „Ana Dagligt Allhand“ Nr. 198 wird folgender aufmerksamer Artikel gebracht, der für indianische Methoden bezeichnend ist. Der Tod des Präsidenten Harding wurde auch diesem geheimnisvollen Gift zugeschrieben. Ob das zutrifft, ist nie geklärt worden.

den meisten Fällen verwahrt und vergessen sind, hat die Gesellschaft „Polnisches Trauerkreuz“ in Erfüllung ihrer ehrenvollen Aufgabe, zu welcher sich das Reich auf Grund des Versailler Vertrages verpflichtet hat, eine allgemeine Spendenammlung zum Zweck der Pflege der Gräber der gefallenen Soldaten organisiert.

Der Eisenbahnverkehr zwischen Warschau und Posen wird nach neuem Fahrplan auf der Strecke Kutno-Strazkow vor sich gehen. Das Inspektionsdepartement hat mit dem Umbau des Gleises im schwächsten Abschnitt der Strazkower Strecke, und mit dem Bau eines zweiten Gleises zwischen Lomow und Kutno begonnen. Dadurch wird der Weg nach Posen um 2-2 1/2 Stunden verkürzt.

Offene Kreisarztstellen. Der Leiter der öffentlichen Gesundheitspflege bei der hiesigen Wojewodschaft, Dr. Górski, macht bekannt, daß die Kreisarztstellen in Gohin und Schrimm zu besetzen seien.

Wohltätigkeits-Theaterabend in Posen. Wie wir erfahren, wird der ursprünglich auf Sonnabend, d. 6. d. Mts., festgesetzte Wohltätigkeits-Theaterabend auf den nächsten Tag, das ist Sonntag, den 7. d. Mts., verlegt. Zur Aufführung gelangt, wie bekannt, Lessings satirisches Lustspiel „Minna von Barnhelm“ durch den Deutschen Theaterverein Posen.

Im Teatr Pakacowy wird jetzt ein italienischer Film gegeben, der den Titel „Der blutige Thron der Dogen“ trägt, und die Geschichte des mittelalterlichen Venedigs schildert. Die majestätische Gestalt des Dogen, der Hauptfigur der Geschichte, wird von Vittorio Pieri nachgeschaffen.

Bom Wetter. Heute, 4. Dezember, früh 6 Uhr zeigte das Thermometer 3 Grad Wärme.

Die Zuckerrübenfabrik Kruszowica hält am 11. Dezember im Direktionszimmer der Fabrik ihre Jahresversammlung ab.

Der Expedient Kazimierz Grajewski, geboren am 15. März 1905 wohnhaft ul. Kozia 5 ist seit Sonnabend nachm. zwischen 5 und 6 Uhr unter Mitnahme kassierter Gelder in Höhe von 2500 z. flüchtig. Es besteht die Möglichkeit, daß derselbe sich hier am Ort verdeckt aufhält oder nach Danzig-Warschau-Oberhausen oder Krakau abgefahren ist. Mitteilungen über den Aufenthalt, oder falls in der Zwischenzeit wo gesehen, nimmt die Kriminalpolizei, plac Wolnosci Zimmer 3 entgegen.

Verlaufen. Am 2. Dezember hat sich das fünfjährige Mädchen Krysta Stobińska verlaufen. Das Mädchen ist dunkelblond, hat ein längliches Gesicht, braunen Teint, einen blauen Schal und Mütze, einen grünen Mantel mit schwarzem Kragen, gelbe Schuhe mit roten Überknöpfen und ein grünes Kleid an. Die Mutter des Kindes befindet sich auf der Durchreise in Posen und bittet alle diejenigen, die das Kind gesehen haben, und eventuelle Mitteilungen machen können, sich bei der Bahnhofspolizei oder in irgend einem Polizeirevier zu melden. Getrennt wurde die Mutter von dem Kinde in der Glogauerstraße, in der Nähe der Dufkowska.

Raubmord. Banditen überfielen das Anwesen von Heinrich Kleiser in M. Adamow. Sie fanden nur den 14-jährigen Sohn des Besitzers, Alons, im Hause, dem sie mit einem Spaten den Schädel einschlugen. Nachdem sie sich überzeugt hatten, daß der Knabe tot sei, raubten sie 230 z. und entflohen. Die Verfolgung ergab keine Resultate.

Festnahme von Geldschrankknadern. Dem Zusammenwirken der Kriminalpolizei von Graubenz, Bromberg und Posen ist es nach anstrengenden Ermittlungen gelungen, eine Geldschrankknaderbande zu ermitteln und festzunehmen, die ihren Spezialbetrieb in den genannten drei Städten und wahrscheinlich auch noch anderswo ausübte. Schon vor einigen Tagen wurden in Graubenz zwei Männer unter dem Verdacht, seinerzeit Kassenbruch in der Brauerei Runtersohn verübt zu haben, festgenommen. Da in jener Zeit auch bekanntlich in Bromberg zwei Kassenbrüche „getätigt“ wurden, in der Provinzial-Blindenanstalt und der Geschäftsstelle der „Deutschen Rundschau“, und auch in Posen mehrere gleiche Fälle vorkamen, so wurden im Einvernehmen mit der Posener Kriminalpolizei eingehende Ermittlungen angestellt, und ihr Ergebnis war die Festnahme von zwei Verdächtigen in Posen. Es sind so nach bis jetzt vier Mann dingfest gemacht, die durch starkes Beweismaterial mit dem Verdacht der erwähnten Geldschrankknaderbande schwer belastet sind. Die Untersuchung nimmt ihren weiteren Fortgang.

Diebstahl. In der ul. Dabrowskiego 163 haben Diebe verschiedene Garderobenstücke und Kinderkleider im Werte von 2000 z. gestohlen. — Aus einer Wohnung in der ul. Dabrowskiego Nr. 12 haben unbekannte Diebe Garderobe und Wäsche, sowie 200 z. in bar entwendet. — Mit der Ortspolizei jedenfalls bekannte Diebe haben aus einer Wohnung in der ul. Grobla 28 verschiedene Kleidungsstücke, eine silberne Herrenuhr mit Goldband, eine goldene Damenuhr, einen goldenen Trauring, gez. P.

Schon lange kannte ich es vom Hörensagen, aber jetzt hat mir das Ableben dreier politisch hervorragender Männer in Zentralamerika einen Beweis von seiner schrecklichen Wirkung erbracht.

Im Jahre 1920 zählte ich zu meinen Freunden einen General X, der sich in verschiedenen zentralamerikanischen Revolutionen durch seinen Heldennut hervorgetan und in der Armee von San Salvador eine riesige Popularität erworben hatte. Die Zeit für kalte Präsidentenwahl kam heran, und man fürchtete das Eingreifen meines Freundes, denn es war eine bekannte Sache, daß er von dem durch die Regierungspartei aufgestellten Kandidaten nichts wissen wollte. Eines Tages wurde er unversehens verhaftet. Trotz all meiner Anstrengungen gelang es mir nicht, ihn im Gefängnis zu befreien. Sechs Monate lang war ich gänzlich von ihm abgeschnitten.

Im Juli wurde er ebenso geheimnisvoll freigelassen, wie er verschunden war. Als er mich besuchte, sah er erschreckend verändert aus. Er sagte, er sei zum Tode verurteilt. Ich verstand nicht, was er meinte. Aber da erklärte er, man habe ihm Camotillo gegeben; wann und wie, wußte er selbst nicht, aber ein Mitgefänger hatte es ihm gesagt, und dieser behauptete, es von der Person, die das Gift bereitet, gehört zu haben.

Ich versuchte den Mann zu trösten und ließ ihn sofort von den zwei besten Ärzten untersuchen. Diese konnten bei größter Gründlichkeit keine Spur von Gift im Körper des Generals entdecken. Der Mitgefänger hatte ihm den Tod für den kommenden Januar prophezeit.

Die Zeit strich hin. Der General erholte sich sichtlich von Tag zu Tag und schrieb vergnügliche Briefe. Weihnachten brachte er in bester Stimmung auf seiner Plantage.

Am 30. Januar aber kam ein Brief von seinem treuen Diener Gregorio mit der Mitteilung, sein „Padoncito“ sei schwer erkrankt und solle auf einer Bahre in die Stadt gebracht werden. Ich fuhr ihm mit den beiden erwähnten Ärzten im Auto entgegen. Bei der Begegnung erkannten wir sofort, daß er gelähmt war, und das Sprach- und Bewegungsvermögen verloren hatte. Herz und Lunge waren gesund, das Blut ebenfalls. Er schien uns nicht zu erkennen. Auf diesem Heimtransport starb er, genau ein Jahr, nachdem er — nach Aussage des Mitgefängers — das Gift bekommen hatte.

Tief erschüttert von dem Tod meines Freundes, beschloß ich, näher nach dem furchtbaren Gift zu forschen, und begab mich daher nach Yopan in Honduras, wo die gewaltigen Tempelruinen des Mayavolkes liegen. In vierzehntägigem Aufenthalt gelang es mir, freundschaftliche Beziehungen zu den Indianern anzuknüpfen, sobald ich aber das Wort Camotillo nannte, behauptete jeder, darüber nichts zu wissen. Endlich fand ich einen alten Priester, der mir sagte, alle Leute hätten Angst vor dem Camotillo, aber niemand in Copan wisse etwas über seine Zubereitung.

„Eingig die Mayastämme kennen das Geheimnis“, sagte er, „und diese wohnen weit drinnen im Land, in Atlantida, wohin nicht einmal Wege führen. Weiße werden in jenes Gebiet gar nicht zugelassen. Der Einzige, der bei ihnen lebt, ist mein Freund, ein Pater, der ihren Gottesdienst leitet. Ich will versuchen, Sie mit ihm bekannt zu machen; er wird Ihnen über das

B., im Gesamtwert von 4000 z. geraubt. — Aus der Tischlerei in der ul. Pradzyńskiego 41 wurden 11 Hobel und 7 Sägen im Werte von 300 z. gestohlen.

Polizeistatistik. Festgenommen wurden 13 Betrunkene, 9 Dirnen, 4 Obdachlose, 2 Diebe, 1 geistliche Person, 1 Person wegen versuchten Diebstahls und 1 wegen Unzucht.

Sierakow, 2. Dezember. Schwer geschädigt wurde am 26. v. Mts. ein hiesiger Kaufmann. Er hatte die Absicht, mit dem Nachmittagszug nach Posen zu Einkaufen zu fahren, und merkte beim Besteigen des Waggons, wie eine Hand in die Brusttasche seines Rockes fuhr. Es gelang ihm den betreffenden Mann festzuhalten. Aber die Diebstahlschuld mit ca. 2000 z. Inhalt war verschwunden. Der in Betracht kommende Täter wurde dem auf dem Bahnhof anwesenden Polizeibeamten übergeben. Die sofort vorgenommene Untersuchung des Mannes, der den Diebstahl ablegnete, führte leider nichts zu tage. Vermutlich hat er die Tasche sofort einem Komplizen zufließen lassen. Dieser Vorfall dürfte vielen eine Warnung sein. Man wird immer gut tun, größere Summen in die innere Westentasche einzuknöpfen. — Wie verlautet, soll der festgenommene Dieb infolge Mangels an Beweisen wieder freigelassen worden sein.

Schmiegel, 3. Dezember. Am 10. Dezember findet hier ein Pferdes. Vieh-, Ziegen-, Kleinvieh- und Krammarkt statt.

Danzig, 3. Dezember. Ein Kleinbahnunglück, das, alles in allem genommen, noch glimpflich abgegangen ist, ebenso gut aber noch viel schlimmere Folgen hätte nach sich ziehen können, hat sich Sonntag früh gegen 9.30 Uhr an der Station „Aniupelzug“ ereignet. Als der um 8 Uhr von Danzig nach Stutthof abgegangene Kleinbahnzug in die Station einfuhr, entgleiten plötzlich die drei mittleren Wagen des Zuges — ein Packwagen und zwei Personenwagen — und stürzten die Böschung hinab. Während die übrigen Fahrgäste, etwa 60 an der Zahl, wie durch ein Wunder von ernsthaften Verletzungen verschont blieben, wurde ein am Fenster sitzendes Ehepaar nach der Sturzseite hin durch die Glasscheibe geschleudert. Der Mann, ein Arbeiter Rams aus Wonneberg, erlitt außer unbedeutenden Schnittwunden keine ernsthaften Verletzungen; seine Ehefrau jedoch kam unter den Wagen zu liegen und konnte nur noch als Leiche darunter hervorgezogen werden. Daß die übrigen Passagiere, von einem Kriegsinvaliden abgesehen, dessen Kriegsverlehtes Bein empfindlicher in Witterung beschaffen gezogen wurde, unversehrt blieben bzw. nur harmlose Beschädigungen erlitten haben, ist vielleicht nur dem Umstande zuzuschreiben, daß der Zug, schon abgelenkt, sich in langamer Fahrt befand. So kamen sie mit einem gehörigen Schreck davon, und konnten nach kurzer Pause auf dem anderen Gleis — an dieser Stelle befindet sich eine Rangierweiche — mit Reservewagen ihre Reise fortsetzen. Der Materialschaden ist unbedeutend, da die Wagen, außer der Zertrümmerung sämtlicher Fenster Scheiben, keine Beschädigungen davongetragen zu haben scheinen. Auch der Betrieb der Kleinbahn wird dadurch nicht berührt. Wie das Unglück geschah, ist einwandfrei noch nicht geklärt. Die Schmalspurigkeit der Geleise soll damit nichts zu tun haben. Vielleicht, daß in der Schüttung des Bahnkörpers etwas schadhastig geworden war.

Aus Kongresspolen und Galizien.

Warschau, 2. Dezember. Im Schnellzuge wurde auf der Fahrt von Warschau nach Wilna ein Beamter des polnischen Ministeriums für landwirtschaftliche Reformen, namens Lewandowski, seiner Habe beraubt. Ein Reisender, der sich im gleichen Abteil mit dem Beamten befand, ergriff, als der Zug vor einer Station etwas langsamer fuhr, den Koffer Lewandowskis und sprach mit ihm in die Nacht hinaus. Außer verschiedenen Wertpapieren und Kleidungsstücken des Beamten befanden sich darin auch eine Anzahl von Staatsakten. Es ist bisher nicht gelungen, den Täter zu fassen, und es steht nicht fest, ob der Raub den Alten oder den Wertfächern gegolten hat.

Ein Gedentag. Sonntag, den 7. Dezember, jährt sich zum 200. Male der Tag, an dem im Jahre 1724 die evangelischen Märtyrer in Thorn das Blutgericht bestiegen haben und für ihren Glauben gestorben sind. Die an der Stelle des Schafottes bis 1920 im Hofe des Thormer Rathhauses befindliche Gedentafel befindet sich seit diesem Jahre in der altstädtischen evangel. Kirche in Thorn. In den Sonntagsgottesdiensten wird in den evangelischen Kirchen unseres Abtretungsgebietes dieser Glaubenszeugen feierlich gedacht werden. Für die evangelischen Gemeinden Posens wird außerdem Sonntag, den 7. Dezember, abends 7 1/2 Uhr in dem ehrwürdigen ältesten evangelischen Gotteshaus unserer Stadt, der Mutterkirche all unserer evangelischen Gemeinden, der Kreuzkirche, eine Gedächtnisfeier stattfinden, in der Vorträge mit Gesängen und musikalischen Darbietungen abwechseln werden. Herr Pastor D. Grellich wird zwar wegen der gleichzeitig in Danzig stattfindenden Aufführung des Posener Bachvereins nicht anwesend sein, hat aber die musikalische Vortragsleitung übernommen. Den ersten Vortrag „Evangelisches Märtyrertum vor 200 Jahren“ hält Herr Pastor Kammerl. Den zweiten „Evangelische, reformatorische und protestantische Lebenskräfte einst und jetzt“ Herr Superintendent Rhode. Die gedruckte Vortragsfolge über den Verlauf der Feier wird am Eingang zur Kirche verteilt werden. Es wird um pünktliches Erscheinen gebeten.

Kriegsgräberfürsorge. In Warschauer polnischen Blättern finden wir die folgende Notiz: Mit Rücksicht darauf, daß zahlreiche Kriegsgräber das gesamte Gebiet der Republik bedecken und das Gedenken derer fordern, die heute in Freiheit leben, da sie in

ihren Charakterrollen eignet. Da war der Just, ein prächtiger Kerl in seiner Ehrenzeit und in seiner Verbitterung, gerabegut erschütternd schlicht in seiner Unhänglichkeit an seinen Herrn. Da war der Werner, ein Schwerenöcker, wenn es sich um Franziska handelte, ein Draufgänger, wenn es um soldatische Ehre geht, ein fanatischer Verehrer der soldatischen Kreuze und gleichfalls ein prächtiges Beispiel ehrlüster Gutmütigkeit und Aufopferung. Und der Wirt eine Gestalt, die beinahe etwas Mystisches an sich hat. Dieser Intrigant, der doch auch ein um sein Haus besorgter Wirt und Kaufmann ist, der nach oben kriechen und nach unten treten kann, war hier in bester Hand. Aber dieser Wirt hat einen Fehler, er war zu aristokratisch, er war nicht derb und plump genug. Das ist gewiß kein Tadel für den Darkeller, aber ihm eignen andere Personen, in denen er eine abstrakte Seele hohle Augen versteht. Darum war in diesen Wirt zu viel Größe hineingelegt, das war erschütternd wirkt — aber diesem Wirt nicht eigen ist.

Das kleine Städtchen Samter hat einen allerliebsten Saal bei Sundmann und eine ganz entzückende kleine Bühne, die diesem Wert so recht viel Anziehendes und Intimes verleiht hat. Die Umbauten gingen schnell von statten. Die ganze Aufführung war gegen 12 Uhr beendet. Das Publikum, das leider nicht gerade sehr zahlreich erschienen war, zeigte sich sehr angeregt und dankbar. Der Beifall war sehr stark. Es ist wirklich zu wünschen, daß eine Aufführung in dieser so prächtigen Feste auch in Posens ermöglicht wird. Und es muß dem Theaterverein zur Pflicht gemacht werden, dies Werk sofort aufzuführen, sobald der „Posaal“ wieder zu haben sein wird.

Nicht zuletzt aber sei aller derer gedacht, die durch ihre lebenswichtige Unterstützung und durch ihre aufopfernde Mitarbeit geholfen haben zum Gelingen des Abends ein gut Teil beizutragen. Die Seele des Ganzen ist Herr Guido Baehr gewesen, der tagelange Mühe und Arbeit nicht gescheut hat, um den Abend gelingen zu lassen. Ihm gebührt darum ein besonderes Lob.

Ein bekannter spanisch-amerikanischer Journalist, N. J. Ure, der der Redakteur der Zeitung „La Prensa“ in San Salvador, berichtet von einem geheimnisvollen Gift, das gelegentlich gegen unheimliche politische Gegner in den zentralamerikanischen Republiken zur Anwendung kommt.

Camotillo, so schreibt er, ist ein natürliches amerikanisches Gift, dem gegenüber die Todesstrafe der Luzetia Borgia und die Arsenikpulver der Marquise von Brinbilliers rein nichts sind. Dieses Gift bewirkt nach einem halben oder einem Jahre den Tod, ohne daß der geschickteste Arzt es im menschlichen Körper zu entdecken vermöchte.

In der „Ana Dagligt Allhand“ Nr. 198 wird folgender aufmerksamer Artikel gebracht, der für indianische Methoden bezeichnend ist. Der Tod des Präsidenten Harding wurde auch diesem geheimnisvollen Gift zugeschrieben. Ob das zutrifft, ist nie geklärt worden.

Ein bekannter spanisch-amerikanischer Journalist, N. J. Ure, der der Redakteur der Zeitung „La Prensa“ in San Salvador, berichtet von einem geheimnisvollen Gift, das gelegentlich gegen unheimliche politische Gegner in den zentralamerikanischen Republiken zur Anwendung kommt.

Camotillo, so schreibt er, ist ein natürliches amerikanisches Gift, dem gegenüber die Todesstrafe der Luzetia Borgia und die Arsenikpulver der Marquise von Brinbilliers rein nichts sind. Dieses Gift bewirkt nach einem halben oder einem Jahre den Tod, ohne daß der geschickteste Arzt es im menschlichen Körper zu entdecken vermöchte.

In der „Ana Dagligt Allhand“ Nr. 198 wird folgender aufmerksamer Artikel gebracht, der für indianische Methoden bezeichnend ist. Der Tod des Präsidenten Harding wurde auch diesem geheimnisvollen Gift zugeschrieben. Ob das zutrifft, ist nie geklärt worden.

Ein bekannter spanisch-amerikanischer Journalist, N. J. Ure, der der Redakteur der Zeitung „La Prensa“ in San Salvador, berichtet von einem geheimnisvollen Gift, das gelegentlich gegen unheimliche politische Gegner in den zentralamerikanischen Republiken zur Anwendung kommt.

Camotillo, so schreibt er, ist ein natürliches amerikanisches Gift, dem gegenüber die Todesstrafe der Luzetia Borgia und die Arsenikpulver der Marquise von Brinbilliers rein nichts sind. Dieses Gift bewirkt nach einem halben oder einem Jahre den Tod, ohne daß der geschickteste Arzt es im menschlichen Körper zu entdecken vermöchte.

In der „Ana Dagligt Allhand“ Nr. 198 wird folgender aufmerksamer Artikel gebracht, der für indianische Methoden bezeichnend ist. Der Tod des Präsidenten Harding wurde auch diesem geheimnisvollen Gift zugeschrieben. Ob das zutrifft, ist nie geklärt worden.

Ein bekannter spanisch-amerikanischer Journalist, N. J. Ure, der der Redakteur der Zeitung „La Prensa“ in San Salvador, berichtet von einem geheimnisvollen Gift, das gelegentlich gegen unheimliche politische Gegner in den zentralamerikanischen Republiken zur Anwendung kommt.

Camotillo, so schreibt er, ist ein natürliches amerikanisches Gift, dem gegenüber die Todesstrafe der Luzetia Borgia und die Arsenikpulver der Marquise von Brinbilliers rein nichts sind. Dieses Gift bewirkt nach einem halben oder einem Jahre den Tod, ohne daß der geschickteste Arzt es im menschlichen Körper zu entdecken vermöchte.

In der „Ana Dagligt Allhand“ Nr. 198 wird folgender aufmerksamer Artikel gebracht, der für indianische Methoden bezeichnend ist. Der Tod des Präsidenten Harding wurde auch diesem geheimnisvollen Gift zugeschrieben. Ob das zutrifft, ist nie geklärt worden.

Ein bekannter spanisch-amerikanischer Journalist, N. J. Ure, der der Redakteur der Zeitung „La Prensa“ in San Salvador, berichtet von einem geheimnisvollen Gift, das gelegentlich gegen unheimliche politische Gegner in den zentralamerikanischen Republiken zur Anwendung kommt.

Camotillo, so schreibt er, ist ein natürliches amerikanisches Gift, dem gegenüber die Todesstrafe der Luzetia Borgia und die Arsenikpulver der Marquise von Brinbilliers rein nichts sind. Dieses Gift bewirkt nach einem halben oder einem Jahre den Tod, ohne daß der geschickteste Arzt es im menschlichen Körper zu entdecken vermöchte.

In der „Ana Dagligt Allhand“ Nr. 198 wird folgender aufmerksamer Artikel gebracht, der für indianische Methoden bezeichnend ist. Der Tod des Präsidenten Harding wurde auch diesem geheimnisvollen Gift zugeschrieben. Ob das zutrifft, ist nie geklärt worden.

Ein bekannter spanisch-amerikanischer Journalist, N. J. Ure, der der Redakteur der Zeitung „La Prensa“ in San Salvador, berichtet von einem geheimnisvollen Gift, das gelegentlich gegen unheimliche politische Gegner in den zentralamerikanischen Republiken zur Anwendung kommt.

Camotillo, so schreibt er, ist ein natürliches amerikanisches Gift, dem gegenüber die Todesstrafe der Luzetia Borgia und die Arsenikpulver der Marquise von Brinbilliers rein nichts sind. Dieses Gift bewirkt nach einem halben oder einem Jahre den Tod, ohne daß der geschickteste Arzt es im menschlichen Körper zu entdecken vermöchte.

In der „Ana Dagligt Allhand“ Nr. 198 wird folgender aufmerksamer Artikel gebracht, der für indianische Methoden bezeichnend ist. Der Tod des Präsidenten Harding wurde auch diesem geheimnisvollen Gift zugeschrieben. Ob das zutrifft, ist nie geklärt worden.

Ein bekannter spanisch-amerikanischer Journalist, N. J. Ure, der der Redakteur der Zeitung „La Prensa“ in San Salvador, berichtet von einem geheimnisvollen Gift, das gelegentlich gegen unheimliche politische Gegner in den zentralamerikanischen Republiken zur Anwendung kommt.

Camotillo, so schreibt er, ist ein natürliches amerikanisches Gift, dem gegenüber die Todesstrafe der Luzetia Borgia und die Arsenikpulver der Marquise von Brinbilliers rein nichts sind. Dieses Gift bewirkt nach einem halben oder einem Jahre den Tod, ohne daß der geschickteste Arzt es im menschlichen Körper zu entdecken vermöchte.

In der „Ana Dagligt Allhand“ Nr. 198 wird folgender aufmerksamer Artikel gebracht, der für indianische Methoden bezeichnend ist. Der Tod des Präsidenten Harding wurde auch diesem geheimnisvollen Gift zugeschrieben. Ob das zutrifft, ist nie geklärt worden.

Ein bekannter spanisch-amerikanischer Journalist, N. J. Ure, der der Redakteur der Zeitung „La Prensa“ in San Salvador

Um die Räumung der Kölner Zone.

Die Frage der Räumung der Kölner Zone wird von einem Teil der ausländischen Presse, besonders der französischen, sehr lebhaft behandelt, und zwar in einem Sinne, der der deutschen Auffassung in dieser Frage durchaus widerspricht.

Die Räumung der Kölner Zone ist in Artikel 429 des Versailler Vertrages geregelt und die Einhaltung der Räumung ist am 10. Januar 1925 lediglich daran gebunden, daß Deutschland die ihm auferlegten Erfüllungen „getreulich“ erfüllt. Daß Deutschland im Rahmen seiner Leistungsfähigkeit alle übernommenen Verpflichtungen bisher erfüllt hat, geht aus dem Abschluß des Dawes-Abkommens und den darin für die Zahlung Deutschlands vorgesehenen Raten und Modifikationen einwandfrei hervor: es kann also aus dem Wortlaut des Artikels 429 eine Verzögerung der Räumungstrift keineswegs abgeleitet werden. So sind die von der französischen Presse zur Debatte gestellten Momente völlig haltlos. Auf alle Fälle kann aus den französischen Argumenten deutscherseits nicht angenommen werden, daß Frankreich beim Abschluß des Versailler Vertrages nur mit Rücksicht auf den zu erwartenden Standpunkt Englands und Amerikas im Fall des Abschlusses eines Sicherungspaktes mit der Räumung der Kölner Zone zum 10. Januar 1925 gekommen ist, ist eine Tatsache, an der Deutschland unbeteiligt und uninteressiert ist. Das kann daher keinesfalls zum Anlaß genommen werden, um die Bestimmungen des Versailler Vertrages zu Ungunsten Deutschlands zu revidieren.

Wenn schließlich als Argument die Befestigung des Ruhrgebietes angeführt wird, so können auch in diesem Punkt deutscherseits keine Zugeständnisse gemacht werden, da nach deutscher und übrigens auch englischer Auffassung „die Ruhrbefestigung eine vertragswidrige Aktion“ ist, und Deutschland sich nicht damit einverstanden erklären könnte, daß zur Fortführung eines vertragswidrigen Unternehmens die Bestimmungen des Versailler Vertrages erneut verletzt werden.

Die interalliierten Schulden.

In Frankreich ist viel die Rede von der bisher immer verschobenen, aber durch Amerika akut gewordenen Lösung der interalliierten Schulden. Hierbei befürchtet man einen neuen Streit um die Rechtmäßigkeit der Ruhrbesetzung. England habe immer sein Geld aus der Besetzung eingezogen, weigere sich aber sich an den Kosten der von ihm mißbilligten Aktion zu beteiligen. Ebenso hänge damit die Räumung der Kölner Zone zusammen. Amerika sei zwar bereit, die französische Schuld um ein Drittel herabzusetzen, was 5 Milliarden Goldfrank ausmache, dagegen verlange es Bezahlung der Besetzungskosten und der materiellen Kriegsschulden was ebenfalls unmöglich sei. Wenn Amerikas Forderungen aus den Dawes-Geleiden bezahlt würden, sei Frankreich der Leihtragende. Man nimmt an, daß die Besprechungen Herriots und Chamberlains am Donnerstag und die später folgende Zusammenkunft Herriots mit Baldwin sich mit diesem Problem beschäftigen werden.

Auflösung der bolschewistischen Balkanzentrale in Wien.

zk. Sofia, 2. Dezember.

Die hiesigen politischen Kreise haben auf vertraulichem Wege die Nachricht erhalten, daß die Wiener bolschewistische Balkanzentrale auf Grund eines Beschlusses der Zentralkommission der 3. Internationale aufgelöst wurde. In einer der letzten Sitzungen der Zentralkommission hat Ministerpräsident Janlow ein Dokument vorgelegt, welches in die Hände der bulgarischen Behörden gelangt war und das als letzter Akt der Tätigkeit der Wiener Balkanzentrale betrachtet werden kann. Dieses Dokument, das in der Sofiaer Zeitung „Svobodna Rijetich“ im Fassimile veröffentlicht wurde, hat folgenden Inhalt:

„Streng vertraulich. Wien, 31. Oktober 1924. Nr. 351 372. Die politische Vertretung an die politische Vertretung in Rom, Genossen Jurenjow (bekanntlich russischer Votschafter in Rom. Die (Wien) über Auftrag der Zentralkommission der 3. Internationale, inliegend übermitteln wir Ihnen den Restbetrag, der mit 1. Oktober der Balkansektion in Wien zur Verfügung geblieben ist und zwar 154 000 Franc, 29 Schweizer Franc, 3190 englische Pfund, 2564 878 Cema, 878 Schermonen, 11 522 Dollar. Unterschriften: Der Kommissar beim politischen Vertreter Mandilow: (Unterschrift unleserlich). Der Sekretär: Sawalow.“

Der neue sowjetistische Gesandte in Wien.

Aus Wien wird uns geschrieben: Wie die „Reichspost“ erzählt, steht die Abberufung des erst vor einem halben Jahre für Wien ernannten Sowjetgesandten Waldemar Kussem unmittelbar bevor. Als Nachfolger ist Adolf Joffe, einer der aktivsten Politiker des Sowjetbundes, in Aussicht genommen. Es ist bekannt, daß Joffe herzkrank ist und schon einmal im Kaufmännischen Krankenhaus in Wien sich einer Kur unterzogen hat. Er war neuer für Besprechungen zwischen Rumänien und Rußland in Aussicht genommen, mußte aber damals in Wien seine Reise unterbrechen.

Joffe trat zum ersten Mal im Jahre 1917 in West-Bukarest als diplomatischer Vertreter Sowjetrußlands auf. Die Vertreter der Mittelmächte erkannten ihn als einen routinierten Unterhändler. In der Folgezeit 1918 bis 1919 wirkte er als Bevollmächtigter seiner Regierung in Berlin. In die Zeit seines Wiener Aufenthaltes fallen die gewaltigen Unruhen im rheinischen Industriegebiet und in anderen Teilen des Reiches. Im Jahre 1920 betraute ihn die Moskauer Regierung mit der Führung der politischen-russischen Friedensverhandlungen, die er mit der sprichwörtlichen russischen Fähigkeit und Unnachgiebigkeit führte. Er kam dann als Gesandter nach Peking, wo er durch den ungewöhnlich scharfen Ton seiner Reden auffiel. Im August dieses Jahres hat er seinen Namen unter den russisch-englischen Vertrag gesetzt. Die Nachricht von seiner Berufung nach Wien hat in allen mitteleuropäischen Staaten großes Aufsehen erregt, da man nicht fehlzugehen glaubt, wenn man dieselbe mit der verwirrten mitteleuropäischen Lage in Verbindung bringt. Man glaubt, daß Sowjetrußland sein Interesse an den mitteleuropäischen Fragen stärker betonen wird.

Sühne für das Attentat auf Dr. Seipel.

Am 1. Dezember fand der Prozess gegen den 29 Jahre alten Wiener Arbeiter Natwurel, den Attentäter auf den ehemaligen Bundeskanzler Dr. Seipel statt. Natwurel bezeichnet die wirtschaftliche Not als Beweggrund seiner Tat. Infolge dieser Not sei er, wie er antritt, lebensüberdrüssig geworden und auf den Gedanken gekommen, Selbstmord zu verüben. Da er aber wiederholt in Verhaftungen gefangen habe, daß nur Dr. Seipel schuld sei, wenn die Arbeiter und damit auch er selbst in so schlechten Verhältnissen leben müßten, habe er beschlossen, vor seinem Selbstmord den Bundeskanzler zu töten. Die Gerichtsarzte erklärten den Angeklagten für einen intellektuell minderwertigen Menschen, der jedoch für seine Tat voll verantwortlich sei.

Nach dem Urteilspruch verurteilte das Gericht das Urteil. Der Angeklagte Natwurel wurde zu drei Jahren und sechs Monaten schweren Kerker verurteilt.

Spanien und die Lage in Marokko.

Die „Morning Post“ schreibt: Aus einer Reihe verhältnismäßig unbeachteter gebliebener Grenzschmähungen hat sich der Kampf zwischen den Spaniern und den das Riff oder die spanische Einflusszone bewohnenden Mauren

wiederum zu einer Ausdehnung entwickelt, die es rechtfertigt, wenn sich die Aufmerksamkeit Europas auf Nordwestafrika richtet.

Für Spanien scheint die Lage immer schlimmer zu werden. Die Stämme, die sich früher der spanischen Herrschaft unterworfen hatten, befinden sich wieder in offenem Aufruhr, bedrohen die Städte Tetuan und Ceuta und bilden eine ernste Drohung für europäische Handelsleute und Ansiedler. Obgleich die von Madrid ausgehenden Berichte uns die Annahme nahelegen, daß das spanische Oberkommando die Lage in der Hand hat, sprechen beunruhigende Mitteilungen aus anderen und dem Maß der Operationen näher liegenden Quellen von großen spanischen Niederlagen und der Möglichkeit, daß Spanien diesen wenig Gewinn tragenden Feldzug gegen die Riffleute ganz aufgibt.

Das spanische Militärdirektorium, das letztes Jahr hauptsächlich wegen des unbefriedigenden Standes der Dinge in Marokko zur Macht kam, hat bis jetzt keine Erleichterung der Lage bringen können, und es ist genug Blut auf den nackten Bergen des Riflandes vergossen und genug Geld verschwendet worden, ohne daß das Gebiet, das Spanien auf Grund des Vertrages von Algieras zu seinem und anderer Völker Nutzen in Verwaltung übernahm, einen Schritt der Beruhigung nähergebracht worden wäre.

Wachsam und immer bereit, den nicht so beweglichen spanischen Truppen unversehens einen Schlag zu versetzen, haben die Riffleute, wenn sie nur konnten, erfolgreiche Gegenangriffe unternommen, und durch einen dieser plötzlichen heftigen Anstürme ist jetzt die spanische Westfront erschüttert worden. Manche Außenstellungen sind abgeschnitten, und die Verbindungslinien sind durch herum-schweifende Karas bedroht, und diese Karas werden von den im Rücken des spanischen Heeres befindlichen, schon unterworfenen Stämmen unterstützt, so daß die Lage für das spanische Oberkommando wieder äußerst kritisch geworden ist.

Abdul Krim's Ziel.

Die Lage gewinnt täglich größere internationale Bedeutung, und es erhebt sich die Frage, welche Rückwirkungen ein Sieg Abdul Krim's und seiner Stammesgenossen auf französisch-Marokko und die Tangerzone ausüben würde. Der Zusammenschluß gewisser Kabylenstämme unter Abdul Krim war schon im Jahre 1921 für das spanische Heer von Anheil, aber seitdem hat sich die Macht des großen Riffführers noch bedeutend vermehrt, und sein Einfluß erstreckt sich jetzt auch über die Stämme der Jebala und Samara, und dadurch wurde er in den Stand gesetzt, einen neuen Schlag gegen das spanische Heer vorzubereiten und durchzuführen, diesmal auf der Westseite des Protektorats. Man darf wohl fragen, was das letzte Ziel dieses bedeutenden mohammedanischen Führers ist. Ist es ein Angriff gegen die christliche Herrschaft in Marokko überhaupt? Wir glauben, daß man das nicht befürchten muß. Aus der Geschichte der letzten Jahre muß man den Schluß ziehen, daß die Feindschaft der Riffleute nur gegen Spanien gerichtet ist, denn seit unvorstelligen Zeiten beherrscht der Haß gegen die spanische Herrschaft das Rifland. Man muß sich erinnern, daß die Riffleute von den anderen Einwohnern Marokkos rassenmäßig ziemlich verschieden sind, tatsächlich haben sie wenig mit den Mauren Mittel- und Südmorokkos, die friedfertiger sind, gemeinsam. Vollenbete Meister in der Kunst des Guerillakrieges haben diese Vergeblicher Nordwestafrikas mit ungesühnter Wildheit und, wie man angeblich muß, mit Erfolg ihr Land gegen das Eindringen der Protektoratmacht verteidigt.

Keine Bedrohung französisch-Marokkos.

Daß indessen, wie schlimm auch die Dinge für die Spanier ausgehen mögen, irgend eine ernste Gefahr für die ruhige französische Zone besteht, ist äußerst unwahrscheinlich. Abdul Krim ist ein sehr erfahrener, kühler, weitblickender Mann, er ist das Gegenteil eines Fanatikers. Ein Feldzug auf den Ebenen französisch-Marokkos wäre etwas ganz anderes als ein Guerillakrieg in seinen Bergwäldern. Abdul Krim kennt die Grenze seiner Macht und hat weder die Lust noch die Absicht, mit den algerischen Spahis Frankreichs die Waffen zu kreuzen.

Rückwirkung auf Spanien.

Das Riffproblem dreht sich um die Frage, welche Schritte Spanien tun wird, um sich aus der nicht beneidenswerten Lage, in der es sich jetzt befindet, zu befreien. Wie groß auch der Wunsch sein mag, das Ansehen der spanischen Armee durch einen siegreichen Vorstoß wieder herzustellen, so kann das Direktorium unter den jetzigen Umständen kaum wagen, eine größere Offensive zu unternehmen. Es ist unbestreitbar, daß Spanien, so lange die Militärpartei an der Macht ist, in eine völlige Räumung Nordafrikas einwilligen würde. Ein Aufhören der militärischen Operationen in Marokko würde die Armee diskreditieren, so daß man, welche Entscheidung man auch treffen mag, sicher voraussetzen kann, daß keine folch durchgreifende Maßregel wie die völlige Einstellung der Feindseligkeiten in Betracht gezogen wird. Eher ist es wahrscheinlich, daß das spanische Oberkommando sich bemühen wird, die von dem Haupt des Direktoriums im Juni dieses Jahres umrissene Politik durchzuführen, nämlich eine Beschränkung der Offensivoperationen, eine Zurücknahme vorgeschobener Posten und eine Zusammenfassung der Kräfte innerhalb gewisser begrenzter Zonen, die leicht gehalten werden können, und hinreichender Schutz für die Küste und wichtigen Städte.

„Terra incognita“.

Unglücklicherweise scheinen diese bekanntgegebenen Richtlinien von Abdul Krim als ein Eingeständnis der Schwäche auf Seiten der Spanier aufgefaßt worden zu sein, und bevor sie wirksam werden konnten, trug ein heftiger Angriff der Kabylen den Krieg wieder bis vor die Tore von Tetuan. Dies macht eine weitere Anstrengung der Spanier nötig, um das Land westlich von der Wald-Lau-Geschwan-Linie zu säubern, die wahrscheinlich die ständige Verteidigungslinie auf der Westfront bleiben wird, wie es das Programm des Protektorats vorsieht. Eine Stellung westlich von dieser Linie würde den wichtigsten Städten bei den gelegentlichen Angriffen der Riffleute keinen genügenden Schutz gewähren. So viel von der Westfront. An dem östlichen Abschnitt würde die Verteidigungslinie natürlicherweise dem Riffsee Kert in südlicher Richtung folgen und dann sich nach Südosten nach Moulha-Fluß hinwenden. Wenn an der Ost- und Westfront wirksame Verteidigungslinien hergestellt sind und die Meeresküste unter strenger Blockade erhalten wird, so wird das Rifland seinen Namen „Terra incognita“ wohl noch für viele Jahre behalten.

Frankreich als Vormächter.

Aber es gibt dann noch eine offene Seite, nämlich die nach Süden hin. Eine friedliche, französisch-spanische Grenze, über die mit dem Rifland Handel getrieben würde, könnte zur Befriedigung des Landes viel beitragen und zu einer besseren Verständigung

mit den Protektoratsvölkern führen. Frankreich ist hier im Süden Vormächter, es ist eine Vertrauensstellung, die Unparteilichkeit erfordert. Könnte nicht im Laufe der Zeit dort, wo Waffengewalt versagt hat, die Hand des Friedens erfolgreich sein? Das ist der fromme Wunsch aller, denen die Zukunft Marokkos am Herzen liegt.“

Aus anderen Ländern.

Die deutsch-russischen Wirtschaftsverhandlungen.

Die Vorarbeiten für die deutsch-russischen Wirtschaftsverhandlungen sollen bis Mitte Dezember erledigt sein, und im Januar zum endgültigen Abschluß gebracht werden.

Revolution in Spanien.

Aus Madrid wird gemeldet, daß Marquis Manaz, der bisherige Präsident des Direktoriums die Zeitungverleger zu einer patriotischen Sitzung berufen habe. Er teilte mit, daß in Frankreich eine Revolution vorbereitet werde und nach Spanien hineingetragen werden solle. Er schloß mit den Worten:

„Ich bitte Sie nicht, schreibt darüber der „Matin“, Frankreich anzugreifen. Ich bitte Sie nur, den König und das Vaterland zu verteidigen. Sie können das Direktorium angreifen, die Geniur wird in Zukunft weniger streng sein. Aber verteidigen Sie den König!“

In Hofreisen herrscht hinsichtlich der militärischen und politischen Lage große Unruhe.

In kurzen Worten.

In Königsberg wurde eine internationale kommunistische Massenfunkgebung, bei der mehrere Ausländer sprechen sollten, verboten.

Das lettische Kabinett ist wegen Differenzen zwischen den Koalitionsparteien in der Frage des Berückens zurückgetreten.

Am Wahlsonntag bleiben in Deutschland die Geschäfte geschlossen.

Im polnischen Küstenort Bielska Wies am „Großen Meer“ wurden, seit 1917 zum ersten Male, 3 staatliche Seehunde gefangen.

Auch in Brasilien ist ein Einwanderungsverbot für Japaner ergangen.

Zwischen Arabern und Zionisten ist es in Palästina zu Empfen gekommen.

Stürme überall. Nizza wurde von einem schweren Sturm heimgesucht. 60 Personen wurden verletzt.

Der deutsch-japanische Handelsvertrag ist unterzeichnet worden.

Wie der „Matin“ meldet, haben sich die nationalen Parteien der Kammer und des Senats am Montag geeinigt, den Abschluß eines Vertrages Herriots mit Sowjetrußland mit allen Mitteln zu verhindern. Die Besprechungen der Parteien ergaben das Abschwenken der gemäßigten Liberalen in das Lager der Gegner eines Vertrages mit den Sowjets. Dem „Matin“ zufolge beträgt die Gegnerschaft in der Kammer 301 Mitglieder, so daß Herriot für eine Mehrheit des Vertrages in der Kammer auf die Stimmen der Kommunisten angewiesen wäre.

Letzte Meldungen.

Der Streit in Lodz.

Der Arbeits- und Wohlfahrtsminister Sokal hielt mit den Lohrer Abgeordneten Michal (Nationale Arbeiterpartei) und Karas (Christl. Demokratie) eine Konferenz über den Streit in der Lohrer Textilindustrie ab. Minister Sokal beschloß in Anerkennung des ganzen Erstes der Lage im Einvernehmen mit dem Minister Niedros für heute, Donnerstag, Vertreter der Großindustrie nach Warschau zu berufen.

Der Rücktritt des lettischen Kabinetts.

Aus Riga wird gemeldet: Der Präsident der Republik nahm die Demission des Kabinetts Samuels an und beauftragte zugleich die Minister mit der Weiterführung der Geschäfte bis zur Bildung eines neuen Kabinetts. Bis zur Stunde ist weder über die Person des künftigen Regierungschefs, noch über die Grundlagen, auf denen sich die neue Parteikoalition bilden wird, etwas Greifbares bekannt.

Eine Botschaft.

Präsident Coolidge hat an den Kongress eine Botschaft erlassen, in der er betont, daß der Dawes-Plan den Wiederaufbau Europas erwarten lasse. Die Vereinigten Staaten werden weiter unabhängig und ungebunden in ihren Entscheidungen bleiben, weiterhin moralisch, finanzielle und wirtschaftliche Hilfe leisten, aber nur dann, wenn diese Hilfe zur Besserung der Wirtschaftslage verwandt wird. Die Regierung der Vereinigten Staaten will nicht in politische Konflikte fremder Staaten hineingezogen werden und auch nicht dem Völkerbund beitreten. Der Präsident ist ein Anhänger des Beitritts der Vereinigten Staaten zum Internationalen Schiedsgerichtshof mit Vorbehalt, die der Welt schon bekannt sind. Der Präsident wünscht, daß eine neue Konferenz über die Abrüstung einberufen wird, doch müsse man mit Rücksicht auf die bereits von anderen Regierungen in der Frage der Einberufung einer europäischen Konferenz gemachten Vorschläge bis zum Resultat dieser Aktion abwarten. Der Präsident Coolidge möchte nicht eine Konferenz vorschlagen und auf einer Konferenz vertreten sein, die danach streben würde, die Bewegungsfreiheit im Bereich der Innenpolitik eines Landes zu nehmen. Der Präsident betont in seiner Botschaft ferner, daß die Schulden der Auslandsstaaten abgetragen werden müßten, wobei die Abzahlungsbedingungen je nach der finanziellen Stärke des interessierten Landes eine Änderung erfahren können. Nichtsdestoweniger kann der Grundsatz, daß jedes Land seinen Verpflichtungen nachkommen muß, eine Ausnahme kennen.

Erdbeben.

Wie aus Batavia gemeldet wird, ist die Ortschaft Ranatjele-rebo infolge Erdbebens völlig zerstört worden. Die Katastrophe hat gegen 90 Opfer gefordert.

Seltenes künstlerisches Fest für wirkliche Kino-Liebhaber.

Großes geschichtliches Drama aus der Zeit Karls IX. in Frankreich aufgebaut auf dem Gemetzel der Hugenotten in der Bartolomäusnacht unter dem Titel:

Ungeheure Sensation

Die anmutige und schöne Tragödin
Norma Talmagde
und ihr Partner,
bekannt aus dem Bilde die Ewige
Flamme in der Hauptrolle.

Die Bluthochzeit

(Blutgelübde)
Regiss.: Frank Lloyd
Herstell.:
First Nat. New York.

Film für Alle

Voll ungewöhnlicher Ereignisse,
Die Geschichte der Liebe
ergreifend, spannend. Voll Farben
und Luxus.
Voll Entzücken für Auge und Sinn.

Von Freitag, den 5. 4¹/₂, 6¹/₂, 8¹/₂.

KINO APOLLO

12 Akte

Billets 12 bis 2.

Achtung Gelegenheitskäufer!
Kompl. Dampfpluggapparat „Fowler“
 Baujahr 1907, 12 Hm. D. triebspannung,
Dampfdruckmaschine „Floether“
 für mittlere Leistungen, wie neu hergerichtet,
Colomobile „Floether“
 nom. 9/10-pferdig, mit neuer Feuerbüchse u. neuen Nohren,
Selbstlader Langstrophpresse „Welger“
 1500 mm breit, für jede Dr. schmalzmaschine passend,
Aleerelbe- u. Reinigungsmaschine „Optimus“
„Kiesel-Sambor“ Gähnelmaschine
 8 messr. mit dopp. Siebwerk, Stummelevator, Einlad-
 vorrichtung, passend für Gähnelwerke, Fouragegeschäfte habe
 sehr preiswert zu verkaufen, u. auf meinem Lager zu besichtigen.
PAUL SELER, Poznań, ul. Przemysłowa 28

Motor — Anhängerpflüge
 für alle Traktoren, insbesondere für
W. D. — Raupenschlepper
 Ford, Fiat, Renault.
Witt & Svendsen, G. m. b. H.
 Fabrik- und Großhandlung Landw. Maschinen und
 Geräte, Danzig.

Volles, blühendes Aussehen
 und schnelle Genesung durch Kraftnahrungspulver „**Ple-
 nusan**“. Bistess Stärkungsmittel für Blut, Muskeln und
 Nerven. 1 Sch. 6 Zl., 3 Sch. 20 Zl. Ausführliche
 Broschüre Nr. 6 kostenfrei.
Dr. Gebhard & Co., Danzig, Kass. Markt 1b.

**Frankfurter
 Oder-Zeitung**
 Das seit einem Jahrhundert eingebürgerte
 Heimatblatt des Brandenburgers
 Größte und weitaus verbreitetste
 Zeitung der Provinz Brandenburg
 und der deutschen Ostmark.
 Kleine Anzeigen (Grundstücke und Stellen-
 markt) sind von größter Wirkung. Nach Ver-
 breitung und Reichhaltigkeit des Anzeigenteiles
 ist die „Frankfurter Oder-Zeitung“ das
Hauptanzeigenblatt
 des mittleren deutschen Ostens.

Makulatur
weiße starke Bogen
 mit Druck, Formate 46×59 u. 59×92
 hat abzugeben
Posener Buchdruckerei und Verlagsanstalt T. A.
 Zwierzyniecka 6.

Kiejerne Aloben nur 10 Zloty
 per Km., waggonfrei Stobitka - Obornik, trocken, 12 cm.
 Spaltfläche aufwärts gegen vorherige Klasse.
Holzgeschäft G. Wille, Poznań,
 ul. M. Malinowskiego 6.

Zur Beachtung!
 Auf die unter „**Chiffre**“ veröffentlichten
 Anzeigen können und dürfen wir keinerlei
 Auskunft geben. Reflektanten bitten wir
 sich stets schriftlich zu bewerben und die
 betreffende Nummer der Anzeige
 in dem Brief oder auf das Rubert zu
 schreiben und an die Geschäftsstelle des
„Posener Tageblatts“, Poznań,
 Zwierzyniecka 6 zur Weiterbeförderung
 zu senden.
 Die Geschäftsstelle des „Posener Tageblatts“.

Das Wittglöcklein
 muß in diesem Jahre bei der anwachsenden Teuerung zum
 heiligen Advent besonders stark erklingen! Es ergeht
 wieder an meine lieben Freunde und Gönner der Anstalt
 und solche, die es werden wollen, der dringende Ruf:
Kommt und helfet den 80 verwaisten,
verkrüppelten, blinden oder taubstummen
Kindern und den 70 Alten im Altersheim;
 sie haben nichts als ihr nacktes Leben! Helfen Sie
 alle, den Bedauernswerten den **Weihnachtstisch**
 zu bereiten, damit auch sie einen Lichtschein der Freude
 zum Feste haben!
 Jede freundliche Gabe wird mit dankbarem
 Herzen entgegengenommen.
Pfarrer Oswald Sost in Klejew
 Postfach 201 327.

Weihnachtsausverkauf
Preise um 25 Prozent ermäßigt

Mäntel	schon von 22 Zl.
Kostüme	„ „ 25 „
Plüschmäntel „ „	250 „
Kleider	„ „ 20 „
Blusen	„ „ 4 „
Röcke	„ „ 8 „
Pelze	„ 340 „

M. Malinowski
 Größtes Spezialmagazin von Damenkonfektion
Poznań, Stary Rynek 57
 En gros Ex détail
 Infolge eigener Fabrikation billigste Einkaufsquelle!


HENRYK ŻAK POZNAŃ

Becker & Lau
 Berliner Fleisch-Agentur
 Berlin O. 34. Städtischer Schweineschlachthof.
 Telegr.-Adr.: **Belafleisch.** Fernruf: Königstadt 1563.
Wir suchen Verbindung mit leistungsfähigen
Lieferanten für Fleisch aller Art.
 Für geschlachtete Schweine aus Polen Einfuhrgenehmigung vorhanden.
Anfragen erbeten!

Als Weihnachts-Geschenk
 empfehlen wir verschiedene
 Jahrgänge der illustrierten
 Zeitschrift
„Über Land u. Meer“
 gebunden, antiquarisch, gut er-
 halten, sofort lieferbar.
 Verlagsbuchhandlung der
Posener Buchdruckerei u.
Verlagsanstalt T. A.
 Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Möbl. Zimmer
 an zwei solide Herren
 zu vermieten.
 ul. Dabrowskiego 49,
 S. H. III.

Zwei möbliert. Zimmer
 Nähe d. Botanischen Gartens,
 zum 15. Dezember 3. zu ver-
 mieten. Angeb. unter 1354
 an die Geschäftsstelle des Bl.
 erbeten.

Leeres Zimmer von fin-
 derstoltem Ehepaar ohne Küchen-
 benutzung gesucht. 3 bis 4 Zim-
 mern. Angeb. unter 1377 an
 d. Geschäftsst. des Bl. erbeten.

Für Inserenten!
 Die kommende Sonntags-Nummer liegt drei
 Tage zur Benutzung des Publikums aus, denn am
 8. d. Mts. ist gesetzlicher Feiertag, an dem die
 Zeitung nicht erscheint. Erst nächsten Dienstag
 abend, resp. Mittwoch früh, gelangt die Nummer vom
 10. Dezember zur Ausgabe. Wir bitten daher
 um geist. rechtzeitige Uebersendung aller An-
 zeigen spätestens Sonntagsvorm. 11 Uhr.
 Nur wer ständig inseriert, darf auf Erfolg rechnen!
Geschäftsstelle des Posener Tageblatts.

Gutgehende Schmiede
 in Grenzstadt Polens vom 1. 1. 1925 zu verpachten.
 Offerten unter 1379 an die Geschäftsst. des Bl. erb.

Junger Kaufmann sucht per 1. Januar 1925
2—3 möbl. Zimmer u. Küchenbenutzung,
 wovon ein Zimmer zu Geschäftszwecken geeignet ist.
 Suchender ist verheiratet und würde, falls Vermieter
 alleinziehend, evtl. volle Verpflegung desselben über-
 nehmen. Gest. Offerten unter 1376 an die Ge-
 schäftsstelle dieses Blattes erbeten.

Spielplan des Großen Theaters.
 Donnerstag, den 4. 12.: „**Legenda Bałtytu**“.
 Freitag, den 5. 12.: „**Aufreigen**“.
 Sonnabend, den 6. 12.: „**Legenda Bałtytu**“.
 Sonntag, den 7. 12. 3 Uhr nachm. „**Orpheus**
 in der Unterwelt“.
 Sonntag, den 7. 12. 7 1/2 Uhr abends „**Madama**
Bompador“.
 Montag, den 8. 12. 3 Uhr nachm. „**Dämon**“.
 Montag, den 8. 12. 7 1/2 abends „**Manon**“.

Ankündigung
 Ein
Schaukelpferd
 zu kaufen gesucht. Gefällige
 Off. unt. 1304 an die Geschäftsst.
 des Blattes erbeten.

Geschäftsgrundstück
 1909 erbaut, Fouragegroßhand-
 lung, Regegebiet nahe Bahn,
 auch für Bau- u. Maschinenge-
 schäft uvm. geeignet, sofort zu
 verkaufen oder gegen ein Ge-
 schäftsgrundstück in Deutschland
 zu tauschen.
 Angeb. unt. 1361 an
 die Geschäftsst. d. Blattes erb.

Folgende Zeitschriften em-
 pfehlen wir zum Abonnement:
 Gartenlaube — Daheim —
 Bazar — Elegante Mode —
 Fürs Haus — Boback's
 Frauen- und Modezeitung
 m. Schnittmuster. — Boback's
 Praktische Damen u. Kinder-
 moden mit Schnittmustern —
 Deutsche Jägerzeitung —
 Geflügelzeitung — Fischerei-
 zeitung und andere mehr.
 Westermanns Monatshefte
 — Behagen und Klafings
 Monatshefte uvm.

Posener Buchdruckerei
 und Verlagsanstalt T. A.
 Poznań, Zwierzyniecka 6.
 Abteil. Verlagsbuchhandlung.

1 Strohhallenpresse
 und Benzinmotor, betriebsfähig,
 preiswert zu verkaufen.
 Gest. Anfr. unt. M. G.
 1362 an d. Geschäftsst. d. Bl. erb.

**Weihnachts-
 Gelegenheitskäufe**
 Ausbarnaturen in Gobe-
 lin, Plüsch und Gobelin-
 sofas, Chaiselonges in Go-
 belin, sowie Aufpolstern
 sämtlicher Polstermöbel und
 Dekorationen bei billiger Preis-
 berechnung und sachmännlicher
 Ausführung.
Robert Konukiewicz
 ul. Poznańska 46/48 parter.

Beständiger kleiner **Küchen-
 herd**, sowie **Jagdfleise** für
 Kugel billig zu verkaufen.
Robert Konukiewicz,
 ul. Poznańska 46/48, parter.

Wir empfehlen zur An-
 schaffung und sofortigen Ver-
 fertigung:
E. Meyer,
der polnische Staat,
 seine Verwaltung u. sein Recht.
Preis 3 Zloty
 nach auswärt. mit Hinzu-
 rechnung des Portos.
 Verlagsbuchhandlung der
Posener Buchdruckerei u.
Verlagsanstalt T. A.
 Poznań, Zwierzyniecka 6.

2 Wolfshunde,
 11 Wochen alt, billig abzugeben.
Jacob,
 Poznań, ul. Przemysłowa 15.

Weihnachts-Geschenke:
Em. Müller,
 Bibliothek des allgemeinen
 praktischen Wissens. Zum
 Studium und Selbstun-
 terricht in den haupt-
 sächlichsten Wissenszweigen u.
 Sprachen, eleg. gebunden,
 6 Bände, fast wie neu,
 60 Zl.
 Verlagsbuchhandlung der
Posener Buchdr. und
Verlagsanstalt T. A.
 Poznań, Zwierzyniecka 6.

Française
 donne leçons de conver-
 sation. Off. unt. 1375 an
 die Geschäftsst. des Bl. erb.

**Verkaufe mein
 Grundstück**
 in **Unruhstadt** gelegen, 75
 Morgen groß, darunter 15
 Morg. gute Wiese (Schmittge-
 Gebäude massiv, elektr. Licht u.
 Kraftr. gegen gleichwertiges in
 Polen. Angebote an
Wincent Galesowski
 Unruhstadt, Grenzmarkt.

Suche jüd. jg. Mann aus
 demem. pr. Gebietsteil zweig.
Einheirat
 in gutgehendes Manufaktur-
 waren Geschäft m. eig. Grund-
 stück. Vermögen nicht Bedin-
 gung. Diskr. zugesichert. Off.
 unt. 1357 an die Geschäftsst.
 dieses Blattes erbeten.

Neu! Neu!
Sofort lieferbar!
 Zur Anschaffung empfohlen
 wir:
 Güter, Die Befugnisse,
 Gastein, Das Rönningen,
 die Kiefern oder Forstleu-
 die, Der Kiefernspinner,
 die, Die Nonne,
 Janad, Durchforstung der
 Kiefer,
 Janad, Die Kiefernspinnerei u.
 ihre Bekämpfung,
 Nebmann, Der Anbau von
 Walnussbäumen,
 Schwappach, Forstbüchse,
 Wolff, Der Eichenmehltau,
 die, Werkblätter der Gesell-
 schaft für Jagd- und
 Wandvogel-Merkblatt,
 Nebhuhn-Merkblatt,
 Hühner-Merkblatt,
 Wilderer-Merkblatt,
 Dombrowski, Die Vögel auf
 der, Die, Die, Die, Die,
 Schwarzwild,
 Das Rebhuhn und seine Jagd,
 Gottschalk, Der Jagdplan,
 Gynk, Das Auerwild, jensei-
 tige,
 Jagd, Schlangen und Schieße-
 reien, Anleitung zum Bau
 von Teichanlagen,
 Praktische Anleitung von Jä-
 gern in Teichen,
 Tod den Fischfeinden,
 Walter, Schleiensucht,
 Schuber, Der Bau der Ge-
 teler,
 Bütt, Kurze Anleitung zum
 Vertriebe der Rindviehhaut,
 Sage, Kurzer Leitfaden für
 Geflügelzucht,
 Möhle, Die Größere,
 Wendisch, Praktische Anleitung
 zum Spargelbau,
 Pompek, Hörserschall und
 Luftgefang,
 Verlagsbuchhandlung
 der

Posener Buchdruckerei
 und Verlagsanstalt T. A.
 Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

**Andacht in den
 Gemeinde-Synagogen.**
Synagoga A
 Wolnica.
 Freitag, abends 4 Uhr
 Sonnabend, morgens 7 1/2 Uhr
 vormittags 10 Uhr, nachm.
 4 Uhr Mincha m. Zugen-
 andacht u. Predigt.
Synagoga B
 (Israel. Wärdergemeinde)
 Ulica Dominikańska.
 Freitag abends 4 Uhr
 Sonnabend vormittags 10 Uhr.

Barzer Kanarien
 unvermähl. türen-
 reiche Zög. u. Zög-
 linge verkauft
Pawelczak, Poznań
 Wilda, Generalat
 Umstiegs 25/11/11

Tirol—Innsbruck
1 dreistöckiges Zinshaus
 mit Gemüsegarten in der Schöpfstraße, fünf Minuten von der
 Maria-Teresa-Straße und eine halbe Minute von der Gal-
 stelle der Elektrischen Bahn, sonnige Lage, ist wegen
 li. Verhältnisse aus freier Hand gegen Bar für Zl. 25.000
 zu verkaufen. Näheres unter Julius Karl an Zeitsungs-
 dition **A. Springer, Bielitz, Schlesien.**